



DER BAGGER

GRABUNGEN ZWISCHEN ERNST UND SATIRE
NR. 14, SOMMER 2010

2euro



INHALT

- 1 Editorial
Baggerdelle
Inhalt
- 2 Spiegelbruch und Börsenkrach
das rechte Eck
- 3 Der Basilisk im Eulenspiegel
Von Belustigungsorten mit Irrwegen
- 4 Apokalypsemor gen
diePr äzension
- 5 Weltuntergangüb ermorgen
Redaktionelles
- 6 Das seltsame Spiegelbild des Universums
- 7 Ein schwarzes Schaf für Santa Claus
- 8 Baggersee
- 9 Wie rasiert sich Dracula?
- 10 Magie zum Kubik
Rezension:Theat er
Rezension: Film
- 11 Hier & Jetzt
Rezensionen: Musik
- 12 Grundtexte der Menschheit
Rezension:Spi el
Baggers Bankett
- 13 FließendeI dentitäten
Rezensionen:L iteratur
- 14 Test: Das Gesicht am Ende des Korridors
dasMaur erdekollété
dasH oroskop
- 15 Die Walverwandtschaft
Reflexwortzrätzel
Impressum

EDITORIAL

Liebe Leserin, lieber Leser!

Falls Sie ein Vampir sein sollten, können Sie die aktuelle *Spiegel*-Ausgabe des Baggers, die Sie in Händen halten, getrost beiseitelegen. Sie werden sich darin nicht wiederfinden noch Ihre Interessen darin gespiegelt sehen. Gerade mal ein paar Tipps, wie Sie sich beim Rasieren leichter tun, könnten für Sie als ebenso spiegelbildlosen wie blutsaugenden Zeitgenossen brauchbar sein. Wenn Sie gar zur seltenen Spezies der Basilisken zählen, sei Ihnen von der Lektüre gänzlich abgeraten. Der Bagger nämlich, immer am Puls der Zeit und getrieben vom Bemühen möglichst ernsthafter Abbildung der ihn umgebenden Wirklichkeit, könnte ein derart getreues Spiegelbild Ihrer Selbst sein, dass Sie daran zu Grunde gehen. Fühlen Sie sich jedoch eher den Menschenkindern zugehörig, lesen Sie die Ausgabe vielleicht sogar mit Vergnügen und Gewinn (im Notfall kann auch auf das relativ zuverlässige Hilfsmittel eines erhöhten Alkoholspiegels zurückgegriffen werden): Von der exklusiven Reportage vom *Ersten Wiener Lach- und Spiegelkabinett* im Prater bis zu den rätselhaften Symmetrien des Universums (und deren Brüche) sollte für jedeN etwas dabei sein. Auch dem mehr oder weniger bekannten Umstand, dass der Bagger seine vielleicht treueste LeserInnenschaft aus dem Kreise der ApokalyptikerInnen rekrutiert, wird einmal mehr Rechnung getragen: Im Unterschied zu jenen warnen wir allerdings nicht nur vor dem unmittelbar bevorstehenden Weltuntergang, sondern auch vor dem, der im Falle des diesmaligen Dochwiedereinmalnichteintretens danach kommen müsste – dann aber wirklich in Echt und ganz bestimmt. Ob durch Invasion von Außerirdischen oder per Ansteigen des Meeresspiegels sollte dann auch schon egal sein.

Bis dahin bleibt aber noch genug Zeit, um sich entspannt der Lektüre des Baggers zu widmen – viel Spaß dabei wünscht

die Redaktion

P.S.: Wie immer sind wir auch diesmal nicht böse, in Form von LeserInnenpost einen Spiegel vorgehalten zu bekommen – beizeiten kann dies, wenn schon nicht erbaulich, so doch zumindest heilsam wirken.



Zynisch naive Denkanstöße für naive und zynische Menschen

So können wir eventuell die Welt retten

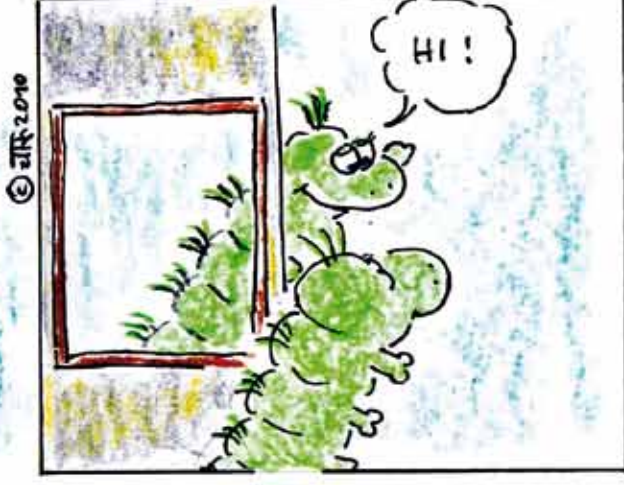
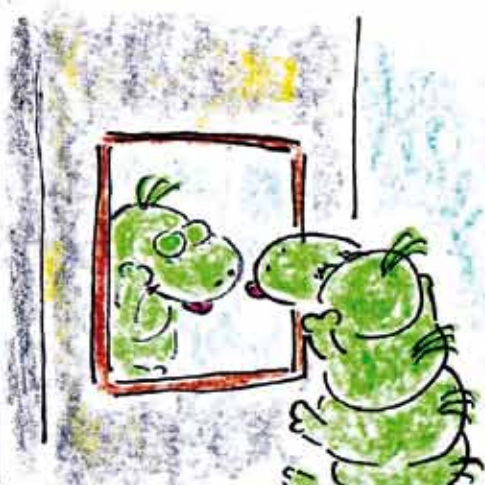
Kennen Sie die Sage vom Basilisken? In dieser Altwiener Geschichte geht es um ein Ungeheuer, das in der Schönlaterngasse 7 in einem Brunnen gehaust haben soll. Im 13. Jahrhundert. Und wenn jemand das Ungeheuer angeschaut hat, dann fiel er tot um, steht in der Sage – so hässlich war dieser Basilisk. Doch ein kleiner Junge, damals, entschied sich, den Basilisken zu töten, indem er ihn mit seinen eigenen Waffen schlagen würde. Er kletterte mit einem Spiegel bewaffnet in den Brunnenschacht. Und ohne das hässliche Viech anzusehen, streckte der Junge dem Basilisken den Spiegel entgegen. Und siehe da, das Ungeheuer war ein für alle Mal tot.

In letzter Zeit denke ich an diese Sage, denn es wird Ihnen nicht entgangen sein, dass ... unsere heutige Welt so hässlich ist wie dieser Basilisk. Hungersnöte, Kriege, Überschwemmungen, Terroranschläge und Neid. Erdbeben, Hass, Wirtschaftskrisen und Armut. Der Hässlichkeit ist kein Ende zu setzen. Glauben Sie, dass, wenn man unserem runden, blauen Basilisken einen Spiegel vorhält, die Welt endgültig untergehen wird? Ehrlich gesagt, die Zeiten haben sich geändert. Ich denke, es ist an der Zeit, der Gesellschaft einen schonungslosen Spiegel vorzuhalten. Nur so kann sie gerettet werden.

as

THE CATERPILLAR

by caru



SPIEGELBRUCH UND BÖRSENKRACH

Vom Nutzen und Nachteil des Aberglaubens für das Leben

Als LehrerIn kann man sich derzeit glücklich schätzen. Die Stellung des Prügelknabens der Gesellschaft dürfte man momentan eher das Finanzwesen innehaben – und ein kleiner Winzling freut sich bekanntlich dann, wenn er noch kleinere erblickt (Ha ha!). Genug der Schadenfreude: Für die bemitleidenswerten Börsenheinis unter uns dürfte besonders der 13. August interessant werden. Es handelt sich dabei um einen der Freitage, die aufgrund kalendarischer Numerik zumindest einmal im Jahr zu einem Unglückstag mutieren. In Krisen wie diesen schreit das förmlich nach einem der berüchtigten „schwarzen Freitage“, wie etwa dem an der Berliner Börse am 13. Mai 1927 – der Rest ist bekanntlich Geschichte ...

Schwarze Tage

Wer fleißig Geschichte gebüffelt hat, wird jetzt aber wohl anmerken, dass es kein schwarzer Freitag, sondern ein ebensolcher Donnerstag im Jahre 1929 war, der der Menschheit die bisher folgenreichste Wirtschaftskrise beschert hat. Außerdem gab es in der Vergangenheit auch etliche Börsenkrachs an angeschwärzten Mon- und Dienstagen, welche sich somit ebenfalls als Unglückstage bewerben würden. Und darüber hinaus ist unter den schwarzen Freitagen der Monatsdreizehnte alles andere als übermäßig oft vertreten. Auch Unfallstatistiken bekräftigten etwa, dass die Häufigkeit von Verkehrsunfällen an Freitagen völlig unabhängig davon ist, welche Zahl gerade am Kalenderabreißblatt zu finden ist. Freitag, der Dreizehnte – alles bloß ein Mythos? Ja und nein.

Selbsterfüllende Prophezeiungen

Wer der Auffassung ist, dass abergläubische Denk- und Verhaltensweisen ohne jede Konsequenz bleiben, irrt. Nicht auszudenken, wenn ausgerechnet am Freitag, dem 13. August in der New York Stock Exchange an der Wall Street der Kosmetikspiegel eines abergläubischen Börsenmaklers zu Bruch gehen würde – womöglich noch dazu aufgrund eines Zusammenstoßes mit einer schwarzen Katze! Bekannterweise steht der Aktienmarkt oft mehr mit psychologischen denn mit realwirtschaftlichen Faktoren in Verbindung, und dummerweise sind die Ergebnisse menschlicher Handlungen laut Psychologie nicht nur von Absichten, sondern auch von Erwartungen beeinflusst. Wer etwa denkt, rückwärts schlecht einparken zu können, vermeidet womöglich ebendieses – weshalb die Chancen steigen, im ungeübten Ernstfall tatsächlich einen Parkschaden anzurichten (was wiederum die ursprüngliche Ansicht zu bestätigen scheint). Solche so genannten „self-fulfilling prophecies“ fördern nicht nur diverse Vorurteile, sondern auch den Aberglauben, denn wer abergläubisch ist, verhält sich dementsprechend und führt obendrein bestimmte (freudige oder leidige) Ereignisse eher auf einen Talisman oder eine schwarze Katze zurück als auf eigenes (Un-)Vermögen.

Abergläubische Inquisition

Zerbrochene Spiegel werden wohl selbst von abergläubischen Menschen im Normalfall (obiges Extrembeispiel ausgenommen) als nicht allzu gefährlich eingestuft – abgesehen von der Verletzungsgefahr durch Glasscherben. Schwarze Katzen gelten demgegenüber offensichtlich als ungleich bedrohlicher: Dabei werden die Viecher selbst Opfer ihrer abergläubischen Bedeutung:

Weiterführendes:

Stuart A. Vyse: Die Psychologie des Aberglaubens – Schwarze Kater und Maskottchen (Birkhäuser, 1999)

Schenkt man der italienischen Tierchutzorganisation AIDAA Glauben, so werden in Italien jährlich etwa 60000 schwarze Katzen aufgrund ihres angeblichen Bedrohungspotentials getötet (die meisten davon an Halloween). Nicht zu Unrecht erinnert das stark an die Hexenverfolgung früherer Zeiten, da schwarze Katzen im finsternen Mittelalter unter anderem als Hexengehilfen gebrandmarkt wurden

(Gargamel und Azrael lassen grüßen). Welch Ironie, dass sich demgegenüber etwa mit dem Fliegenpilz ein *wahrhaftig* unheilbringendes Objekt großer Beliebtheit als Glücksbringer erfreut ...

Erklärungsnotstand

Einer der bedeutendsten Teilbereiche der Psychologie befasst sich mit dem Zustandekommen von Verhalten. Der Theorie der „operanten Konditionierung“ zufolge resultieren viele unserer gängigen Verhaltensweisen daraus, dass wir dafür (mehrmals) in irgendeiner Weise belohnt worden sind (z.B. gute Noten für braves Lernen). Dabei ist entscheidend, welche Verhaltensweisen mit der Belohnung verknüpft werden (Schummeln kann z.B. auch zum gewünschten Erfolg führen). Um nun für eine Fortführung des Erfolges zu sorgen, müssen wir klarerweise erklären können, durch welche Verhaltensweisen dieser überhaupt eintreten ist (was umgekehrt auch für zu vermeidendes Verhalten bei Misserfolgen gilt). Leider gibt es aber viele Situationen, in denen die Gründe für Erfolg oder Misserfolg nicht unmittelbar ersichtlich sind, was dazu führen kann, dass oft bizarre, mitunter abergläubische Erklärungsweisen zustande kommen. Davon zeugen psychologische Experimente, in denen Versuchspersonen bei Videospielen völlig unabhängig von ihrem Verhalten (ergo *zufällig*) Punkte erhielten, was unter anderem auf komplizierte Bewegungsabfolgen oder langsames Drücken der Tastatur zurückgeführt wurde. Und wenn sich nun eine schwarze Katze zufälligerweise genau dort aufhält, wo jemandem

ein Unglück widerfährt, ist die Schuldige umso schneller ausgemacht ...

Irren ist unmenschlich

Noch irreführender ist es, wenn wir von einer falschen Erklärung *überzeugt* sind. Dabei bezieht man sich häufig auf Ereignisse, die das Vorhandensein eines Zusammenhanges mit Erfolg oder Misserfolg scheinbar bestätigen (auch „Scheinkorrelation“ genannt). In Folge 20 der zweiten „Malcolm mittendrin“-Staffel zum Beispiel führt Hal seine Glückssträhne beim Bowling auf eine Abfolge von Verhaltensweisen (Hosenstall schließen, am Bein kratzen etc.) zurück, die er zufällig vor seinen „Strikes“ durchführte – um diese Verhaltensweisen bei jedem weiteren Versuch in ritueller Weise zu wiederholen. Eine einseitige Aufmerksamkeit für Sachverhalte, die sich (zufällig) gemeinsam ereignen, begünstigt somit abergläubische Rituale, die sich in weiterer Folge als ausgesprochen hartnäckig erweisen: Selbst wenn Gegenbeweise erfolgen, werden diese oft entweder bewusst ausgeblendet (Ausnahmen bestätigen ja nicht umsonst die Regel) oder sogar als Beleg für den Aberglauben umgedeutet. Stanley Schachter beschreibt in seinem Buch „When Prophecy Fails“, wie Sektenmitglieder ihren Anführern nach einer fehlgeschlagenen Vorhersage des Weltunterganges noch stärker glaubten, anstatt sie anzuzweifeln (womöglich war ja eine schwarze Katze dran schuld?). Man irrt sich halt nur äußerst ungern ...

Wer aber glaubt, wird selig

Man möge an dieser Stelle des Artikels den Eindruck haben, dass Aberglaube prinzipiell zu verurteilen ist. Damit würde man allerdings einige durchaus positive Wirkungen außer Acht lassen, allen voran den Placebo-Effekt (nach dem etwa für eine Besserung des Gesundheitszustandes alleine der Glaube daran ausreicht, ein heilsames Medikament verabreicht bekommen zu haben – unabhängig davon, ob das tatsächlich der Fall war). Auch Sportler_innen können ein Liedchen davon singen, da diverse vorwettkampflche Rituale für optimale Voraussetzungen im Mentalbereich sorgen. Nicht wenige abergläubische Menschen geben zudem an, gar nicht an die Wirkung des Aberglaubens zu *glauben* – sie wollen allerdings auf Nummer sicher gehen, falls er doch wirken sollte (so wie Malcolms

Vater, der das Ende seiner Bowling-Glückssträhne befürchtet, sofern er seine merkwürdigen Rituale aussetzen würde). Kein Risiko eingehen zu wollen, mag auch für viele Gottesfürchtige (der Name spricht Bände!) ein Argument für religiösen Glauben sein: Sollte es Himmel und Hölle tatsächlich geben, würden die positiven Auswirkungen eines Glaubens an Gott (sowie die negativen Auswirkungen von Atheismus) weit größer sein als der zu erwartende Verlust einiger weltlicher Gelüste in dem Fall, dass der Wahrhaftige nicht existiert (dieses Argument ist auch als „Pascalsche Wette“ bekannt). Risiko hin oder her – prinzipiell ist ohnehin nichts dagegen einzuwenden, wenn Sie sich hoffnungsfroh einen (Aber-)Glauben zurecht zimmern. Ein Talisman tut meist niemandem weh, und warum soll man sich nichts wünschen dürfen, wenn man eine Sternschnuppe am Himmel erblickt? Nur möge man dabei auch tunlichst Rücksicht auf andere Geschöpfe nehmen – die Weltwirtschaft und einige schwarze Katzen werden Ihnen dafür mit Sicherheit dankbar sein.

pro



DAS RECHTE ECK

Meinungen, in's Eck gestellt

Leben in Krisenzeiten

Wir leben in einer eigentümlich krisenreichen Zeit. Viele Krisen stürzen über uns herein, nach der Angst vor dem Terrorismus ist nun neuerdings Alarmbereitschaft (vgl. K. Rögglass Buch „Die Alarmbereiten“) angesagt – die Weltwirtschaft und so manche Volkswirtschaft sind in permanenter Gefahr. Mit ihnen unser Sicherheitserleben: Wird sich die Währung, die Preis- und Arbeitsmarktstabilität auf dem derzeit schon nicht sonders befriedigenden Niveau halten können? Auf eine geregelte Alterssicherung (das wäre schon Zukunftsoptimismus) mag man nicht mehr wirklich vertrauen. Folgt also ein Rekurs auf wahre Werte jenseits des Geldes und der Macht? Nach den zahlreichen Missbrauchsskandalen in der katholischen Kirche ist das mitgliederstärkste und einflussreichste Gegengewicht zum innerweltlichen Chaos selbst in der Krise. Man wählt nun „einfach“ aus austauschbaren Alternativen eine neue Heilsbotschaft – oder eben keine mehr. Vertrauensverluste allerorts begünstigen einen Rückzug ins passive Private, doch selbst dorthin folgen uns medial unentwegt Hiobsbotschaften. Wir haben vergessen, wie wir uns der Dopplung des unbefriedigenden Ist-Zustands erwehren könnten, und sitzen länger vor TV und anderen virtuellen Welten als je zuvor. „Was darf ich (also in dieser Lage) hoffen?“, fragte sich einst auch Immanuel Kant. Ihm fiel eine Antwort leichter, da er sich vermittelst der anderen ernsthaft ergründeten Fragen „Was soll ich tun?“ „Was kann ich wissen?“ „Was ist der Mensch?“ im unablässigen Meer der Zufälle positionierte. Diese Suche nach sicherem Grund kann eine Folge der Krise sein und eine gute noch dazu, weil jene neue Stabilität Weltoffenheit und Handlungslust erst erwirkt.

lr

das rechte Eck



DER BASILISK IM EULENSPIEGEL

Die Wanze hat sich im kühlen Gebälk eines alten Brunnens in der Wiener Innenstadt verkrochen. Ganz unerwartet tritt ein Herr in lustigem Aufzug heran und setzt sich müde an den Brunnenrand.

Eulenspiegel: Ein hübscher Brunnen und kein Mensch da, hier will ich rasten und mich ein wenig erholen. Es zehrt an den Kräften, der Gesellschaft permanent einen Spiegel vorzuhalten.

Stimme aus dem Brunnen: Verflucht, ein Spiegel!

E: Wer ist da? Kam das gerade aus dem Brunnen?

Stimme: Sagten Sie Spiegel?

E: Ja, sagte ich, aber das war metaphorisch gemeint. Wer sind Sie und was machen Sie in dem Brunnen?

Stimme: Ein metaphorischer Spiegel also, nun ja, ich denke, da gehe ich trotzdem kein Risiko ein und bleibe lieber tief im Brunnen sitzen.

E: Meinetwegen, ich will Ihnen ja nichts zuleide tun, aber würden Sie nun so nett sein, auf meine Fragen einzugehen?

Stimme: Nun ja, ich bin ein Basilisk und was ich in dem Brunnen mache: Ich lebe hier. Wobei, ganz stimmt das nicht. Auch ich habe mich hierher zurückgezogen, um ein wenig zu rasten.

E: Ein Basilisk! Und hier in diesem Brunnen. Dann darf ich, ohne Ihnen nahe treten zu wollen, annehmen, dass Sie keine Südamerikanische Echse, sondern eher ein Fabelwesen sind?

Basilisk: Ja, ja, keine falschen Hemmungen, ein Fabelwesen, ein Fantasieprodukt. So könnte man das schon sagen. Doch würden Sie mir das mit dem metaphorischen Spiegel genauer erklären, mir ist nicht ganz wohl dabei.

E: Mein Name ist Till Eulenspiegel und ich halte der Gesellschaft einen Spiegel vor. Das heißt, ich versuche die Menschen durch mein Verhalten auf ihr eigenes Fehlverhalten hinzuweisen.

B: Ich verstehe. Nun, ich schlage einen Deal vor: Sie bleiben schön am Rande des Brunnens sitzen und ich verkrieche mich hier in der Tiefe und versuche nicht, sie zu versteinern.

E: Einverstanden. Ich bin heute gar nicht in Stimmung, auf Konfrontation zu gehen. Außerdem, wie oft hat man schon die Möglichkeit, sich mit einem „echten“ Basilisken zu unterhalten.

B: Gut. Das wäre dann also geklärt. Aber da wir ja heute anscheinend beide frei haben, erzählen Sie doch einmal, wie das mit dem, hmm ... Spiegel so funktioniert?

E: Nun, die Menschen erfinden ja immer wieder die absurdesten Dinge und alle anderen glauben sie, entweder, weil es ihnen selbst einen Vorteil verschafft, oder, weil sie nicht den Mut haben, oder es ihnen gar nicht in den Sinn kommt, sie zu hinterfragen.

B: Wem sagen Sie das!

E: Stimmt, Ihnen brauche ich da wohl nichts erzählen. Nun, ich habe es mir zur Aufgabe gemacht, auf solche Dinge hinzuweisen, indem ich das Absurde an der entsprechenden Erfindung durch mein eigenes Verhalten aufzeige.

B: Da bin ich ja froh, dass wir heute einen Nichtangriffspakt geschlossen haben ... Doch es nimmt mich wunder, ob das im Allgemeinen funktioniert? Ich möchte Ihnen ja nicht nahe treten, aber die Tatsache, dass wir uns hier an diesem Brunnen unterhalten, scheint mir das Gegenteil zu beweisen.

E: Ja, Sie haben recht. Es ist schon recht frustrierend. Man hat oft den Eindruck, der Aberglaube, die Beeinflussbarkeit und die Dummheit der Menschen sind grenzenlos. Sie hingegen scheinen ja recht gut davon zu leben. Doch erlauben Sie mir die Frage, da ich Sie ja heute wohl kaum zu Gesicht bekommen werde: Haben Sie wirklich einen Schlangenschwanz, einen Hahnenkörper und eine Krone?

B: Die Flügel haben Sie vergessen, doch die kommen und gehen (*lacht*). Doch Ihnen brauche ich wohl nicht zu erzählen, dass das mehr eine Frage der Zeit und der Mode ist.

E: Ja, von Zeit und Mode brauchen Sie mir wirklich nichts zu erzählen. Ich bin ja immun gegen solche Trends, trage schon seit Jahrhunderten dieselben Sachen. Noch vor kurzem wurde ich wegen meiner Beinkleider verlacht und man schrie mir nach, ich wäre wohl in einem ganz üblen Jahrzehnt des vorigen Jahrhunderts stecken geblieben. So etwas trage man doch nicht mehr, das wäre doch absurd.

Eine solche geschmacklose Fehlentwicklung der Mode würde nie wiederkehren. Doch wenn ich mich jetzt umblicke, sehe ich genau jene großmäuligen Modejünger (oder sollte ich eher sagen: Modejüngerinnen) in genau jenem Aufzug antanzen. Einer springt über die Klippe und alle anderen springen nach. Ich will hier nichts über Ästhetik sagen, das ist nicht mein Thema, doch wenn ich sehe, wie sehr die Menschen sich bereitwillig und kollektiv, ja geradezu mit Begeisterung einem Diktat unterwerfen, das sie jeglicher Individualität beraubt, frage ich mich schon, ob ich nicht einen Kampf gegen Windmühlen führe, denn Mode scheint mir hier noch ein gar zu harmloses Beispiel darzustellen.

B: (vergnügt) Bleiben Sie bei ihrer eigenen Legende! Sie kämpfen auf der falschen Seite. Ich weiß genau, was Sie meinen, und mich hält gerade das am Leben. Das mit den Flügeln war natürlich nur ein Witz aus alten Zeiten und ich lebe ja gewöhnlich auch in keinem Brunnen mehr. Ich habe mich nur zur Entspannung und aus Sentimentalität hierher zurückgezogen, um ein wenig der alten Zeiten zu gedenken, in denen man noch Hahnelei verbrannte. Heute trete ich in den unterschiedlichsten Gestalten und an verschiedenen Orten in Erscheinung. Mal mit Turban und langem Bart, in mehr oder weniger hohen spitzen Türmchen, mal schwarz verhüllt mit Augenschlitzen, mal einfach dunkelhäutig, manchmal als rote Zahl am Ende einer Rechnung, als Schwaden blauen Dunstes oder als minimaler Temperaturanstieg. Doch immer noch wirkt mein Blick versteinern, mein Atem vergiftend und meine Gestalt erschreckend. Die Menschen träumen von mir und fahren schweißgebadet aus dem Schlaf. Ein Fabelwesen, ein Fantasieprodukt, wie

Sie richtig sagen, bin ich schon, aber meine Wirkung war und bleibt real.

E: Doch der Spiegel bleibt eine Gefahr für Sie.

B: Natürlich. Er bleibt meine größte Sorge. Denn über jene, die den Ursprung des Schreckgespenstes in sich selber sehen, habe ich keine Macht mehr.

E: Ich verstehe. Nun, da wir wohl kaum Freundschaft schließen werden, halte ich es für besser, wenn ich meiner Wege ziehe. Wir werden uns sicher wieder begegnen.

B: Davon bin ich überzeugt. Bis zum nächsten Mal.

Eulenspiegel erhebt sich und zieht in seinen engen Beinkleidern von dannen. Die Wanze, froh nicht Zeuge eines Kampfes mit ungewissem Ausgang geworden zu sein, krabbelt behände aus dem Gefahrenkreis. Eine versteinte Wanze ist bekanntlich unbrauchbar und das wollen wir der Redaktion gerne ersparen.

clr



ear



VON BELUSTIGUNGSPORTEN MIT IRRWEGEN

Zwischen „Stormy Sunday“ und „Spectacolo“, gleich hinterm „Boomerang“, wird das eigene Spiegelbild dem Gelächter ausgesetzt. Es kann schon sehr lustig sein, im Wiener Prater.

Wenn Monika T. über ihr „1. Original Wiener Lachspiegelkabinett“ mitten im Wurstelprater spricht, kommt ihr dabei kein Lacher aus. Die rund 40-jährige Frau mit kurzem Haar sitzt in der kleinen Kassakabine, hinter ihr gibt ein Fenster den Blick ins Innere des Irrgartens frei. So kann sie den Besuchern beim Verirren zusehen.

Viel zu verirren gibt es dabei nicht – der Irrgarten mit seinen zahlreichen Glaswänden in mintgrüner Einfassung ist schnell durchwandert. Trotzdem kommt es immer wieder vor, dass jemand nicht mehr hinaus findet und von der Besitzerin gerettet werden muss: zum Beispiel dann, wenn eine Mutter ihr vierjähriges Mädchen alleine durch das Glaslabyrinth schickt, während sie sich draußen gemütlich eine anraucht – und das, obwohl laut einem handbeschriebenen Kartonschild an der

Kassa „Kinder nur in Begleitung Erwachsener“ ins Innere dürfen. Rücksichtslose Eltern können Monika T. maßlos ärgern.

Dabei hätte sicher auch so mancher Elternteil seine Freude an dem Lachspiegelkabinett – dann nämlich, wenn es um den „Lachteil“ des Kabinetts geht, denn dem gläsernen Irrgarten vorgelagert ist ein Raum mit unterschiedlichsten Zerrspiegeln. Nichts für NarzisstInnen – in Spiegelbilder, die einen als klein und fett zeigen oder mit ewig langen, dünnen Beinen und einem Mini-Brachiosaurier-Kopf, kann man sich wohl nicht so schnell verlieben. Lustig anzusehen sind sie aber allemal. Ob die Besitzerin nicht doch auch manchmal lachen muss, wenn sie, gerade einen Zerrspiegel putzend, sich darin spiegelt und nur noch aus Hals zu bestehen scheint?

Seit rund 80 Jahren gibt es das „Original Lachspiegelkabinett“ nun schon, die vergangenen 20 davon wurden sie von Monika T. geführt. Es ist eine der ältesten Attraktionen

im Prater – neben u.a. der „Prater Marina“ zwei Parzellen weiter – einem maritimen Karussell mit Haifischwagerln – und der Grottenbahn „Silberbergwerk“ schräg gegenüber. Seit Beginn des ältesten Vergnügungsparks der Welt im Jahr 1766 hat der Wiener Prater sein Antlitz stark verändert. Als das ehemals streng bewachte und umzäunte kaiserliche Jagdgebiet für das „gemeine Volk“ als „allgemeiner Belustigungsort“ erstmals geöffnet wurde, begannen sich auch allmählich Kaffeesieder und Wirte anzusiedeln. „Das Ballon schlagen, Kegelschieben und andere erlaubte Unterhaltungen“ wurden vorerst nur „geduldet“, zusätzlich entstanden erste Spielhöhlen: „Maschinen, allwo man Kügerl hineinwerfen kann und die sich ohne große Unkosten in einen kleinen Glückshafen verwandeln“ – hieß es auf Werbezetteln von anno dazumal.

Heute versprechen „Ejektion Seat“, „Extasy“ oder das welthöchste Kettenkarussell „Praterturn“ Adrenalin pur. Gelockt wird mit schwindelerregenden Höhen und schnellen Umdrehungen, die direkt in die Magengrube fahren. Auch die laute Beschallung à la DJ Ötzi schafft das. Bei Monika T. tönen leise Schlagerklänge aus den Boxen ihres Spiegelkabinetts.

Rund 240 Buden, Standeln und Werkeln gibt es im Wiener Prater. Vor zwei Jahren, mit der Umgestaltung des „Wurstelprater-Entrees“ direkt beim Riesenrad, sind einige Attraktionen dazu gekommen, die den Prater leider alles andere als attraktiver machen: Vielmehr hat Wien nun mit den Pappendeckel-Kulissen im Stile Schönbrunn seine eigene Parndorf-City. Und genauso billig, wie das Designer-Outlet in seinen Preisen verglichen mit „echten“ Hugo Boss- und Gucci-Shops ist, wirkt der neu gestaltete Eingang zum Pratergelände. Aufschriften als Verzierung auf einigen „Häusern“ machen die Sache nicht besser, geschweige denn lustiger: „Schimt, Kiele, Schokoschka Malercompagnie“ ist auf einem zu lesen. Ein Humor wie „Extasy“ – der direkt in die Magengrube fährt. Nur gut, dass man das Spiegelkabinett mit Irrgarten auch mit einem kleinen Umweg über die Prater Hauptallee erreichen kann.

ger



APOKALYPSE MORGEN

Was 2012 alles passieren kann. Eine kleine Katastrophenszenarien-Synopse.

Wirtschaftskrise, Wetterkapriolen, Flugzeugabstürze, Vulkanausbrüche, Ölkatastrophen, Erdbeben – ob durch Menschenhand geschaffen oder zornig von Mutter Natur verursacht – alle Zeichen stehen auf Sturm. Unsicher lassen sich all diese Phänomene als Vorboten des möglicherweise 2012 bevorstehenden Weltuntergangs, wie ihn der Kalender der Maya andeutet, interpretieren. Was nun letztendlich die Welt, wie wir sie kennen, aus den Fugen bringen wird, darüber scheiden sich die Geister noch.

Götterdämmerung

Anhänger des bekannten Schweizer Schriftstellers Erich von Däniken rechnen mit einer Invasion Außerirdischer. Alles, was wir landläufig als Götter kennen, sind nämlich tatsächlich nur volkstümliche Erklärungen für das Erscheinen und Wirken extraterrestrischer Wesen. Diese werden 2012, wie es der Maya-Kalender und die spezielle astronomische Konstellation andeuten, auf die Erde zurückkehren und nach dem Rechten sehen.

Laut der Interpretation eines gewissen Zecharia Sitchin sind diese Götter womöglich die Anunnaki, bekannt aus der akkadischen Mythologie. Diese haben laut Überlieferung mittels Genmanipulation aus dem Homo Erectus Arbeitssklaven gezüchtet (nämlich uns) und werden demnächst auf ihrem Planeten Nibiru wieder vorbeikommen. Dieser Planet hat eine mehr oder weniger elliptsche Umlaufbahn, kreist vielleicht sogar um eine weitere Sonne und kommt deshalb eher selten in unsere Nähe. 2012 ist es aber voraussichtlich wieder so weit. Vielleicht setzen aber auch einfach jene UFOs,

gegen welche die US-Regierung schon seit Jahrzehnten offenbar erfolgreich kämpft und zu deren Abwehr bekanntlich auch HAARP errichtet wurde, nun doch zur endgültigen Invasion an. HAARP, in Langform High Frequency Active Auroral Research Program und in Alaska beheimatet, ist übrigens überhaupt genial. Diese als Forschungseinrichtung getarnte Maschinerie (manche würden sie am liebsten Doomsday Machine nennen) kann Erdbeben – z.B. das von Haiti oder in Sichuan – erzeugen, das Klima beeinflussen, Flugzeuge zum

Abstürzen bringen, zur globalen Bewusstseinskontrolle eingesetzt werden, die Sonnenaktivität verändern und eben Außerirdische abwehren. Prinzipiell weiß mau aber zu wenig, um genau zu sagen, wie gefährlich HAARP wirklich ist ...

Eine kleine etwas unapokalyptische Bemerkung am Rande: Auch der Vulkanausbruch des Eyafjalajökull wurde natürlich von HAARP verursacht – um ein Luftwaffen-Übungsmanöver der NATO zu ermöglichen, das den Namen Brillant Ardent 2010 trägt und proben sollte, wie Europa auf die iranische Reaktion auf einen israelischen oder amerikanischen Erstschatz aussieht, falls Sie's genau wissen wollen.

Weltkrieg und Weltgericht

Folgt mau hingegen Nostradamus, der von Außerirdischen noch nicht so viel wusste, so zeichnet sich für das Schicksalsjahr ganz deutlich der Beginn des dritten Weltkriegs ab. Umrahmt wird dieses Spektakel von einem großen Klimacrash, der sich im Zeitfenster von 2003 bis 2022 zutragen soll: Ausgelöst durch starken Regen an den Polkappen schmelzen Arktis und Antarktis: Überschwemmungen und das Versinken großer Landesteile (England, Sizilien, Südfrankreich) sind die direkte Folge. In anderen Regionen kommt es zu Dürrekatastrophen und Hungersnöten. Aber auch einen Lichtblick hält der prophetische Apoktheker für seine Jünger bereit: Dem Weltkrieg folgt endlich der lang ersehnte Weltfrieden.

Verfechter des Bibelcodes sehen – noch realitätsnaher – ebenso schwarz fürs übernächste Jahr: Naturkatastrophen (ich sag nur Öl, Vulkan, Erdbeben

...) erschüttern die Welt, die Sonne verbrennt die Erde (Klimaerwärmung!), die Weltwirtschaft bricht zusammen (offensichtlich), Westeuropa leidet unter einer muslimischen Invasion (ja, hört denn niemand auf die FPÖ?) und die katholische Kirche wird brutal verfolgt (diese diabolischen Pädophilievorfälle!). Aber Europa wird sich wehren: Ein charismatischer Führer krönt sich zum König Europas und schlägt zurück! Sarkozi? StRache? Prinz William? Westerwelle? Mir graut vor den Optionen. Ob dieser dann bereits der Antichrist sein wird

und somit das jüngste Gericht einläutet, darüber scheiden sich die Geister.

All dem noch nicht genug – auch in dem chinesischen Weisheitsbuch I Ging, in den Überlieferungen der Hopi-Indianer und in den Weissagungen des keltischen Sehers Merlin lässt sich deutlich ablesen, dass 2012 etwas Katastrophales passieren muss. Aber lassen wir das. Es gibt auch schönere Aussichten.

Neue Dimensionen

OptimistInnen und weniger apokalyptisch Veranlagte rechnen mit einem Aufstieg der Menschheit in die sogenannte 5. Dimension, samt der Entstehung des Übermenschen und einem gänzlich neuen, heute noch unvorstellbaren Zeitalter. Der Beweis: Selbst Propheten können derzeit keine Prognosen über 2012 hinaus geben. Das kann nur daran liegen, dass sich das menschliche Wesen danach auf einer anderen, aus heutiger Sicht nicht verständlichen Ebene befinden wird.

Gar nicht wenige setzen das mit der Wiedererlangung des Paradieses gleich. Atlantis wird wieder auftauchen, alles Schlechte verschwinden und

wir Menschen Wesen aus Licht und Liebe sein. Ein weiteres Indiz, dass die Menschheit knapp vor dem Sprung zur eigenen Göttlichkeit steht: Unzählige Wesen anderer Planeten inkarnieren sich derzeit bewusst auf der Erde, um bei diesem Glücksmoment dabei zu sein, und verursachen so das massive Bevölkerungswachstum der letzten Jahrzehnte.

Je nach Schule gibt es verschiedene Ideen, wie dieser Wandel geschieht. Vielleicht liegt es einfach an der kosmischen Konstellation. Wie eben von den Mayas haargenau errechnet, werden die Sonne und unsere Erde, die schon seit den späten 80ern oder spätestens seit Anfang '90 immer weiter in den hochenergetisch geladenen Photonenring der Plejaden eindringt, zur Wintersonnwende 2012 genau auf einer Linie mit der Spalte der Milchstraße liegen und gleichzeitig in des Zeitalter des Wassermanns eintreten. Dies wird der Höhepunkt des Reinigungsprozesses unseres Planeten sein, der gerade stattfindet. Die Erde wechselt über die vierte Dimension direkt in die fünfte und erhält eine zweite Sonne und einen zweiten Mond. Auch der Mensch wird sich verwandeln, wie sich eine Raupe in einen Schmetterling verwandelt, und seine einstmals auf zwei Stränge geschrumpfte DNS wird wieder 12-strangig sein. Er wird in Einklang mit der Natur leben, endlich Kontakt mit anderen Zivilisationen finden und von Übeln wie Krankheit, Armut und Tod befreit sein.

Alte Bekannte

Möglicherweise liegt es aber nicht nur an den Sternkonstellationen: Anderen Theorien zufolge haben nämlich die bereits angesprochenen, damals schon hoch entwickelten Anunnaki vor Jahrtausenden unsere DNS modifiziert (also aus dem Homo Erectus mit 12-strangiger DNS den zweistrangigen Homo Sapiens gezüchtet??) und uns mit Hilfe der Illuminaten seitdem als Arbeitssklaven unterjocht. Nun aber haben sie sich überraschend auf die Seite des Lichts geschlagen und die Illuminaten im Stich gelassen, die im Augenblick noch verzweifelt versuchen, den Lauf der Dinge aufzuhalten. Unterdessen warten bereits Millionen außerirdische Raumschiffe – daher auch die ständig zunehmenden UFO-Sichtungen – auf eine Gelegenheit uns zu befreien. (Kennedy hatte schon mit ihnen Kontakt und wurde erschossen, bevor er die erlösende

Botschaft überbringen konnte.) Nebenbei arbeitet die Galaktische Föderation des Lichts bereits jetzt im Hintergrund zu unserer Rettung, reinigt die Atmosphäre und entschärft Atomwaffen. (Solche gibt es übrigens seit 2006 gar nicht mehr. Um die Bevölkerung dennoch in Angst und Schrecken zu halten, erfinden Regierungen die Märchen von nordkoreanischen Atomversuchen und iranischen Ambitionen ...)

Warum wir angesichts dieser außerirdischen Übermacht noch nicht von unseren erbärmlichen Unterdrückern befreit wurden? Die Invasion muss leider noch warten, bis wir spirituell weit genug entwickelt sind; sonst geht irgendetwas schief ... und wer dann, wenn es so weit ist, noch nicht bereit ist, wird voraussichtlich auf einen anderen Planeten umgesiedelt und darf dort langweilig dreidimensional weiter vegetieren.

Was aber, wenn irgendetwas dazwischenkommt? Was, wenn unsere Spiritualität nicht ausreicht, wenn die Sternenflotte der Föderation von den Romulanern, die sich mit den Illuminaten verbünden, vernichtet wird, wenn ein schwarzes Loch den

Photonenring verschluckt oder der Milchstraße die gemeinsame Linie mit Sonne und Erde vollkommen Blunzn ist? Was, wenn unsere DNS unrettbar verpuscht ist oder die Anunnaki doch in letzter Minute draufkommen, dass Arbeitssklaven ganz praktisch sind? Was, wenn weder der dritte Weltkrieg noch der Antichrist kommt?

Was, wenn alles einfach so weitergeht? Keine Angst, auch für diesen Fall gibt es genug Probleme, damit uns nicht langweilig wird. Einen Ausblick dazu lesen Sie auf der nächsten Seite.

Quellenangaben?

Nichts da! Erstens sind die Quellen zu unglaubwürdig und zweitens ist das in diesem Genre nicht üblich.

die Präzension

Sachen, die es besser nie geben sollte.

Diesmal: Sieben Jahre Pech

Wie jedes Kind weiß, zieht das Zerbersten eines Spiegels mit sieben Jahren Pech eine besonders harte Strafe nach sich, deren Ausmaß Betroffene gerne in Frage stellen. Überraschenderweise gibt es jedoch auch durchaus positive Auswirkungen einer solchen Sühne. Man bedenke etwa, welch große Enttäuschung entsteht, wenn wir uns redlich um eine Sache bemühen, die schlussendlich misslingt. Nehmen wir als Beispiel das Bemühen einer österreichischen Regierung um eine Verwaltungsreform oder eine Einigung im Kärntner Ortstafelstreit. Im Lichte der Gewissheit, ohnehin sieben Jahre Pech zu haben, könnte man sich den Aufwand von vornherein sparen – denn der erste Schritt zum Scheitern ist bereits der Versuch, den man somit besser gleich bleiben lässt. Stattdessen empfiehlt sich ausgiebiges Nichtstun, bei dem man nicht viel falsch machen kann und dem Pech wenig Angriffsfläche bietet. Und sollte das Pech tatsächlich eintreten, ist das auch noch keine Tragödie – im Gegenteil, da man als Pechvogel bei Misserfolgen getrost jede Schuld von sich weisen kann. Um sich also im Falle schlechter Regierungsarbeit dennoch die Gunst der WählerInnen zu sichern (was ja im Normalfall undenkbar ist), wäre dem Herrn Bundeskanzler ein Vandalenakt im Spiegelkabinett empfohlen. Einmal auf den Geschmack gekommen, würde die Regierung einen Misserfolg nach dem anderen problemlos schönreden können – und das gleich ganze sieben Jahre lang (wie wär's mit einer Verlängerung der Legislaturperiode?). Aus der Sicht des Stimmviehs scheint das allerdings nicht sehr vorteilhaft zu sein. Wir wollen ja irgendwie doch, dass was weitergeht im Land. Vielleicht ist es doch besser, dass die Spiegel ganz bleiben und die Verantwortlichen auch Verantwortung übernehmen. So bleibt *uns* das Pech zum Glück erspart.

pro

WELTUNTERGANG ÜBERMORGEN

Über das Leben nach dem Ende des Maya-Kalenders und warum uns auch dann nicht langweilig wird.



Wenn wir 2012 gut überstanden haben, thront wohl über allen drohenden Übeln nach wie vor der Klimawandel, dem wir uns nun widmen wollen. Für alle ZweiflerInnen sei hier noch einmal ganz wissenschaftsnah zusammengefasst, warum er zwar schon ernst zu nehmen, Hysterie aber auch etwas unangebracht ist.

Natürlich ändert sich das Klima der Erde immer wieder auch naturbedingt. Allerdings verzeichnen wir in den letzten fünfzig Jahren einen massiven Anstieg der Treibhausgase in der Atmosphäre (insbesondere Kohlendioxid und Methan, wovon Zweiteres in geringerem Ausmaß vorkommt, aber einen stärkeren Einfluss auf die Erwärmung hat). Zeitversetzt, aber doch eindeutig parallel steigt die durchschnittliche Temperatur an der Erdoberfläche seit den 80ern kontinuierlich an. Die Erwärmung wird dadurch verursacht, dass die genannten

Stoffe zwar die Sonneneinstrahlung ungehindert durchlassen, die Infrarotstrahlung der Erde jedoch absorbieren, sich selbst erwärmen und selbst wiederum Richtung Erde zurückstrahlen.

Zwar kommen Treibhausgase auch natürlich in der Atmosphäre vor, seit der industriellen Revolution aber trägt der Mensch durch die Verbrennung fossiler Brennstoffe, durch Abholzung sowie durch Vieh- und Agrarwirtschaft maßgeblich zu ihrer Freisetzung bei und verstärkt so ihren Effekt.

Bis zum Jahr 2100 prognostizieren verschiedene Studien eine Erwärmung von zwischen einem und sieben Grad, global im Jahresdurchschnitt. Dabei ist zu berücksichtigen, dass verschiedene Weltregionen zu verschiedenen Jahreszeiten unterschiedlich stark betroffen sind. Generell lässt sich sagen, dass die Nordhalbkugel wesentlich stärker erwärmt wird, da sich die Atmosphäre über Fest-

land stärker aufheizt. Deutlich lässt sich das an der Arktis sehen, deren Eispanzer seit Jahren merklich schrumpft, so dass im August 2008 sowohl die Nordost- als auch die Nordwestpassage, also die Seewege nördlich von Sibirien und Kanada, erstmals durchgehend eisfrei waren.

Spiegelsteigung

Nun schmilzt aber dabei nicht nur den Eisbären der Boden unter den Füßen weg, nein, auch der Meeresspiegel steigt durch das Mehr an Wasser. Hinzu kommt, dass sich die Ozeane erwärmen und so auch eine thermische Ausdehnung erfahren. Prognosen für das Jahr 2100 rechnen mit einer durchschnittlichen globalen Erhöhung zwischen 20 Zentimetern und zwei Metern. Wie schon bei der Klimaerwärmung gilt auch hier, dass Regionen unterschiedlich stark betroffen sind und so das Mittelmaß weit über-, aber auch unterschritten werden kann. Besonders gefährdet sind davon Pazifikinseln wie Tuvalu, dessen höchster Punkt nur fünf Meter über dem Meeresspiegel liegt. Ausgerechnet in diesen Breiten steigt der Meeresspiegel ungünstigerweise am stärksten. Katastrophal wäre ein Anstieg um nur einen Meter in Bangladesch: Dort müssten bis zu 70 Millionen Menschen umgesiedelt werden. Das wäre fast die Hälfte der Gesamtbevölkerung des dicht besiedelten Landes. Wohin aber mit ihnen in einem Land, das nicht ganz doppelt so groß wie Österreich ist? Bemerkbar macht sich diese Problematik bereits heutzutage durch steigende Opferzahlen bei alljährlichen Wirbelstürmen und Überschwemmungen.

Abgesehen vom höheren Meeresspiegel könnte die Erwärmung der Ozeane aber noch einen weiteren, fataleren Effekt haben. An den Hängen hin zum Meeresboden liegen in der Tiefe von 500 bis 1000 Meter unter dem Meeresspiegel nämlich weltweit verstreut gewaltige Mengen Methanhydrat. Dieser eisförmige Stoff entsteht durch den bakteriellen Abbau von organischem Material, wenn Druck- und Temperaturverhältnisse genau passen. Durch Erdbeben, Plattenverschiebungen, aber eben auch die Erwärmung der Ozeane oder die regionale Zufuhr von warmem Wasser durch veränderte Strö-

mungen kann Methanhydrat an die Oberfläche aufsteigen und zersetzt sich dort schnell. Übrig bleibt ein bisschen Wasser und ein Vielfaches an Methan, das in die Atmosphäre abgegeben wird. Ein Kubikmeter Methanhydrat kann nämlich bis zu 164 Kubikmeter dieses Treibhausgases beinhalten.

Auswegslos?

Der Effekt ist ein Teufelskreis: Methan in der Atmosphäre trägt zur Klimaerwärmung bei, diese bewirkt eine weitere Erwärmung der Meere, welche wiederum mehr Methanhydrat an die Oberfläche liefert. Zu allem Unheil sind auch im grönländischen Eisschild und in der Antarktis gewaltige Mengen Methan gespeichert, die bei deren Abschmelzen ebenfalls freigesetzt werden. Das klingt zunächst alles unheimlich gefährlich, aber glücklicherweise ist die Welt oft etwas komplizierter, als es auf den ersten Blick scheint. Denn erstens ist die Durchmischung in den Meeren so gering, dass ein Temperaturanstieg in den betreffenden Regionen sehr langsam vor sich geht. Und zweitens bewirkt der Anstieg des Wasservolumens durch das Abschmelzen der Polkappen einen erhöhten Druck auf die Meeresböden, wodurch das Methanhydrat stärker gebunden wird. Das Gefahrenpotential ist also doch eher längerfristiger Natur und bremst sich dankenswerterweise auch ein bisschen selbst ein.

Riskanter ist da wohl die menschliche Gier. Methan wäre nämlich ein hervorragender Energielieferant. Der Abbau ist jedoch schwierig, da sich das Hydrat bei schwindendem Druck eben zersetzt und

so ein Großteil des gehobenen Methans in die Atmosphäre verloren geht. Selbst wenn dieses Problem durch verbesserte Abbaumethoden verringert wird, bleibt der Effekt, dass bei der Verbrennung von Methan zur Energiegewinnung letztendlich wiederum Kohlendioxid entsteht, welches ebenso den Treibhauseffekt fördert.

In diesem Zusammenhang wird weiters vor dem Auftauen des Permafrostbodens gewarnt. Auch in Tundra und Taiga sind nämlich große Mengen Methan gespeichert. Aber wieder hat Gefahr ein zweites, freundlicheres Gesicht, denn dort, wo zu-

vor gefrorener Boden war, entstehen Feuchtgebiete mit neuer Vegetation, welche Kohlendioxid aus der Luft aufnehmen und im Boden speichern. Wenn dies auch aller Voraussicht nach die vorangehende Freisetzung von Treibhausgasen nicht ganz aufheben kann, so verringert es sie doch etwas.

Das liebe Vieh

Auch was die Viehwirtschaft betrifft, haben wir bekanntermaßen unsere liebe Not mit dem Methanausstoß. Aber abgesehen davon, dass die Menge an Fleisch- und Milchprodukten, die hierzulande verzehrt wird, schlichtweg ungesund, die Tierhaltung in weiten Bereichen eine Sauerei und der Ressourcenverbrauch eine Katastrophe ist, verringern Reduktion des Fleischkonsums, Vegetarismus oder gar Veganismus dieses Problem zwar, lösen es aber nicht automatisch. Denn beispielsweise auch der Nasseisbau ist ein bedeutender Faktor bei der menschenverursachten Erzeugung von Treibhausgasen. Und wenn für die Palmöl-Produktion oder den Soja-Anbau tropische Regenwaldgebiete wie in Borneo abgeholzt werden, die wichtige Kohlendioxid-Speicher sind, und die Erzeugnisse um die halbe Welt transportiert werden müssen, wobei wiederum Treibhausgase entstehen, dann werden auch Ersatznahrungsmittel wie Tofu und Analog-Käse die Welt kaum retten.

Solange mit einem Produkt Geld gemacht werden kann und die breite Öffentlichkeit nicht so genau hinsieht, unter welchen Umständen es geschieht, wird sich an diesen Vorgängen nicht viel ändern. Wohl nur ein verstärktes und vor allem differenzierteres Bewusstsein über die begrenzte Verfüg-

barkeit der Ressourcen sowie ein entsprechendes Handeln im Konsumbereich kann da vielleicht zu einem tatsächlichen Kurswechsel führen. Kann sein, dass die Menschheit dazu von sich aus nicht sehr fähig ist, aber unter Umständen greift uns da ja gerade ein breiter Wirtschaftsabschwung in der industrialisierten Welt helfend unter die Arme und schränkt die Konsummöglichkeiten und damit nebenbei auch den Ressourcenverbrauch auf ein vernünftigeres Maß ein.

va



ABONNIEREN!

Ab 15 Euro bekommen Sie ein ganzes Jahr jede Ausgabe – vier nämlich – druckfrisch nach Hause zugestellt.

Entweder über unsere Homepage Kontakt aufnehmen (www.derbagger.org/abo) oder einfach den gewünschten Betrag an folgendes Konto überweisen und als Verwendungszweck (oder per E-Mail an redaktion@derbagger.org) Name und Zustelladresse angeben.

Verein für Diversität in der Medienlandschaft
Jörgerstraße 23/4, 1170 Wien

Konto-Nr: 289 147 43 800
BLZ: 20111
Bank: Erste Bank
IBAN: AT402011128914743800
BIC: GIBAATWW

KONTAKTIEREN!

Unter redaktion@derbagger.org nehmen wir uns all Ihre Anregungen zu Herzen. Die Artikel aller Ausgaben, einiges andere und die Möglichkeit, Stellung zu nehmen, gibt's auch im Netz: www.derbagger.org.

PARTIZIPIEREN!

Der Bagger freut sich über neue MitarbeiterInnen. Was wir konkret brauchen können, findet sich stets aktuell gehalten auf: www.derbagger.org/mach_mit.

INSERIEREN!

Auch in der nächsten Ausgabe können Sie ein Werbeinserat im Bagger schalten. Informationen dazu finden Sie hier: www.derbagger.org/insertat.

Für Rückfragen sind wir selbstverständlich jederzeit unter redaktion@derbagger.org erreichbar.

Redaktionelles

DAS SELTSAME SPIEGELBILD DES UNIVERSUMS

Die Welt steckt voller augenscheinlicher und verborgener Symmetrien; spannend wird es aber oft dort, wo Symmetrien gebrochen werden. Eine kurze Geschichte der verletzten Invarianzen.

Das menschliche Auge und sein Bildentstehungszentrum Gehirn suchen in allem Wahrgenommenen nach Mustern und Formen, nach Strukturen und Symmetrien. Ebenmaße (gr. *symmetria*) fallen zwar unmittelbar auf, langweilen aber gleichermaßen schnell. In diesem Sinne könnte behauptet werden, dass allzu symmetrische Arrangements oder sich selbst reproduzierende Muster im Allgemeinen als synthetisch aufgefasst werden, wenngleich Regeln von Bildästhetik und Bildkomposition freilich den jeweils herrschenden Kunstauffassungen unterliegen. Eine sehenswerte Ausnahme bilden die selbstreflexiven, an Fraktale erinnernden Flächenfüllungen von Maurits Cornelis Escher, die eineN BeobachterIn zum Analysieren und Verstehen-Versuchen zwingen und dabei geradezu fesseln.

Selbst in Leonardo da Vincis vitruvianischem Menschen, einem kunstgeschichtlichen Exempel für Proportionalitäts- und Geometriestudien, finden sich daher kleine Abweichungen von der geometrischen Spiegelsymmetrie. Die linken Beine sind jeweils nach außen gedreht, während die rechten Beinspitzen nach vorne zeigen. Ein bekanntes asymmetrisches, aber deshalb nicht unmathematisches Kompositionskonzept ist der Goldene Schnitt, wo die Proportionalitäten wie folgt definiert sind:

„Zwei Strecken stehen im Verhältnis des Goldenen Schnittes, wenn sich die größere zur kleineren Strecke verhält wie die Summe aus beiden zur größeren.“ (Zitat, ebenso wie folgende, gemäß Wikipedia, 16.05.2010)

Derlei mathematische Konzepte von Größenver-

hältnissen und Geometrien werden in zahlreichen bildenden Künsten, dem Instrumentenbau oder der Architektur angetroffen, aber nicht nur Mensch Gemachtes gründet sich häufig auf Zahlen und Formeln, auch Mutter Natur verlässt sich auf Arithmetik, Analysis und Algebra.

Symmetrien in den Naturwissenschaften

In den Naturwissenschaften zählen Symmetrien zu den fundamentalsten Prinzipien, mittels derer wir Naturerscheinungen formalisieren können. Zu den einfachsten Formen geometrischer Symmetrien gehört die Spiegelung entlang einer Achse, auf die wir in der Biologie zum Beispiel beim tierischen Körperbau stoßen oder in der Chemie beim atomaren Aufbau symmetrischer Moleküle bzw. kristalliner Strukturen. Der oben erwähnte Goldene Schnitt tritt in der Biologie übrigens unter anderem beim Arrangement von Blütenblättern, Sonnenblumenkernen und Tschurtscheln (manchmal auch Fichtenzapfen genannt) auf.

Die optischen Spiegelung, ein gerne vorgebrachtes Beispiel für verbreitete physikalische Fehlkonzepte, vertauscht nicht links und rechts, sondern vorne und hinten. Das können Sie sehr einfach überprüfen, indem Sie sich bei nächster Gelegenheit in einem verspiegelten Aufzug ganz nach hinten pferchen, sodass Sie nur Hinterköpfe vor sich haben. Ein verstohlener Blick in den Spiegel gegenüber wird Ihnen nun nicht die glänzende Glatze voraus in einer vermeintlich verspiegelten linksrechts-Vertauschung reflektieren. Vielmehr werden Sie frontal das Gesicht der womöglich mathematisch uninformierten und daher nichtsahnenden Person erblicken. Sollten Sie sich selbst heimlich zu einer solchen Person zählen, kann der folgende Absatz gegebenenfalls übersprungen werden.

In der Physik können Symmetrien zur theoretischen Formulierung von Naturgesetzen herange-

zogen werden. Die mathematische Form dieser Gesetze ist durch Differentialgleichungen, Extremalprinzipien oder eben Symmetrien gegeben. Mathematisch sind diese Realisierungen eng miteinander verknüpft; so gehorchen etwa die Lösungen von Differentialgleichungen im Allgemeinen einer gewissen Transformation, die eine charakteristische Symmetrie aufweist. Stellen Sie sich nun vor, der Aufzug, in dem Sie vorher geistig standen, ist stecken geblieben und Sie möchten gerne wissen, mit welcher Geschwindigkeit Sie im Falle eines Kabelrisses am Boden aufschlagen werden. Dann müssen Sie eine sogenannte Bewegungsgleichung lösen und siehe da, beim Nachschlagen im in unserem Gedankenexperiment beiliegenden Notfall-Physikbuch werden Sie darauf stoßen, dass Sie dieses physikalische Gesetz in Form einer Differentialgleichung durch eine Symmetrie des Raumes herleiten können: wunderbar! Paradoxerweise ist es aber gerade die Symmetrie unter Veränderung eines Koordinatenursprungs (in Ihrer hastigen Überschlagerrechnung zum Beispiel der Erdboden, auf den Sie zu prallen drohen), die sogenannte Homogenität des Raumes, die Ihnen zur Bewegungsgleichung verhilft; denn die Unkenntnis über ihre Höhe (der Etagenanzeiger ist unglücklicherweise ausgefallen) verhindert eine numerische Bestimmung der Endgeschwindigkeit und damit die Beantwortung der Frage, wie wahrscheinlich der Tod beim Absturz nun eintritt. Mit dieser Ungewissheit müssen Sie in unserem Gedankenexperiment also leider leben.

Das mathematische Prinzip, das hinter derlei physikalischen Gleichungen steckt, ist das Noether-Theorem, 1918 von der brillanten Mathematikerin Emmy Noether formuliert:

„Zu jeder kontinuierlichen Symmetrie eines physikalischen Systems gehört eine Erhaltungsgröße und umgekehrt.“

Für die im Theorem angesprochenen Erhaltungsgrößen – physikalisch sind das: Ladung, Energie, Impuls oder Masse – lassen sich jene fundamentalen Differentialgleichungen herleiten, welche die moderne Klassische Mechanik und Elektrodynamik theoretisch beschreiben. Kontinuierliche Symmetrien sind zum Beispiel Verschiebungen in Raum und Zeit sowie Drehungen, also solche Transformationen, welche beliebig (infinite-simal) klein gemacht werden können; die Spiegelung ist hingegen eine sogenannte diskrete Symmetrie.

Symmetriebrüche und Symmetrieverletzungen I

Noch faszinierender wird auch die Natur aber da, wo sie Symmetrien bricht oder verletzt. In diesem Zusammenhang sollen zwei prominente Beispiele aus der theoretischen Physik vorgestellt werden. Wie im vorigen Absatz angedeutet, lässt sich aus der Homogenität der Zeit eine Erhaltungsgröße ableiten, nämlich die (mechanische) Energie. Die Bewegung eines reibungsfreien Pendels wird für alle Zeiten

gleich ablaufen, weil sich die im System steckende Energie nicht ändert. In der klassischen Mechanik können wir deshalb sogar einen Schritt weitergehen und behaupten, dass auch die Zeitrichtung für die Entwicklung des Systems irrelevant ist. Wenn wir das Pendel, die Bewegung von Billardkugeln oder Planetenbewegungen auf Film bannen und das Band rückwärts laufen lassen, werden wir auf die selben physikalischen Gegebenheiten schließen. Aus der alltäglichen Erfahrung wissen wir aber, dass die Zeit eine eindeutige Richtung hat. Die Tatsache, dass wir uns an Zukünftiges nicht erinnern und Vergangenes nicht beeinflussen können, mag ein unphysikalisches Argument sein, daher wenden wir uns an die theoretische Physik. Dort finden wir in der Thermodynamik und in der Kosmologie Hinweise auf eine zeitliche Asymmetrie. Der zweite Hauptsatz der Wärmelehre lautet:

„In einem geschlossenen adiabaten System kann die Entropie nicht abnehmen, sie nimmt in der Regel zu. Nur bei reversiblen Prozessen bleibt sie konstant.“

und im Entropiebegriff liegt sozusagen die Krux. Die Entropie eines thermodynamischen Systems kann mit der Zeit nicht abnehmen, der zweite Hauptsatz ist daher eine Ungleichung und definiert impliziert einen Zeitpfeil. Die Thermodynamik ist infolgedessen in der theoretisch-physikalischen Sprechweise nicht T-invariant. Das worst case scenario in unserem Gedankenexperiment, nämlich multiple Traumata durch abruptes Abbremsen, sind eben deshalb leider nicht so einfach rückgängig zu machen, weil unser Körper (auch) nach thermodynamischen Prinzipien funktioniert. In der Kosmologie ist die Zeitrichtung übrigens dadurch definiert, dass sich das Universum ausdehnt. Als Zukunft bezeichnen wir demnach nach heutigem Kenntnisstand die Richtung des größeren Kosmos.

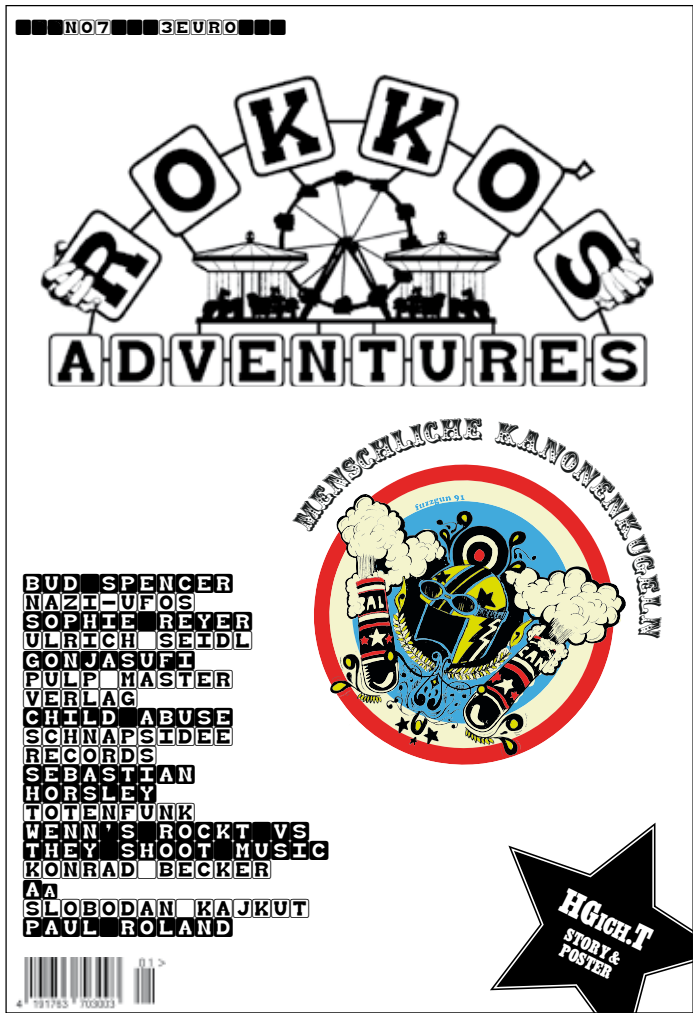
Symmetriebrüche und Symmetrieverletzungen II

Die zweite wichtige Symmetrieverletzung in der Physik betrifft die Teilchenphysik, also die Lehre von den kleinsten materiellen Bausteinen der Natur, den Elementarteilchen. Seit den 1930ern ist PhysikerInnen bekannt, dass es zu jedem elementaren Teilchen ein sogenanntes Antiteilchen gibt,

als Sammelbegriff hat sich Antimaterie eingebürgert. Ein Antiteilchen besitzt die gleiche Masse aber unterschiedliches Ladungsvorzeichen; im Falle eines negativ geladenen Elektrons ist das Antiteilchen namens Positron positiv geladen, ansonsten aber völlig gleich. In dieser Anti-Welt gelten die gleichen physikalischen Gesetze wie in der uns vertrauten, mit anderen Worten, es gibt eine Invarianz unter Ladungsvertauschung, die sogenannte C-Invarianz. Und noch einmal kommen wir zum Spiegel zurück, denn auch an Spiegelungen stellen PhysikerInnen die Forderung, dass sie einer Symmetrie gehorchen müssen. Ein physikalischer Vorgang in einem Spiegel betrachtet sollte den selben physikalischen Regeln und Gesetzen gehorchen wie ein direkt beobachteter, wir nennen diese Symmetrie P-Invarianz (P steht für Parität). Nach allen Regeln der Kunst sollen die abgesprochenen Symmetrien auch kombiniert gelten, also ein im Spiegel betrachtetes, zeitlich rückwärts laufendes Pendel aus Antimaterie schwingt noch immer nach den Regeln der klassischen Mechanik, wie wir sie in den Schulbüchern finden.

1956 kamen zunächst die beiden amerikanischen Physiker Tsung-Dao Lee und Chen Ning Yang zu dem Schluss, dass die schwache Wechselwirkung nicht der P-Symmetrie gehorcht. 1964 entdeckten James Christenson, James Cronin, Val Fitch und René Turlay zudem eine Verletzung der kombinierten CP-Symmetrie. Die Forscher haben gezeigt, dass sich das Universum also nicht gleich verhält, wenn man Teilchen durch Antiteilchen ersetzt, das Spiegelbild nimmt, die Zeitrichtung aber beibehält. Der Schluss, den die theoretische Physik daraus zieht, ist – so abstrus das klingen mag –, dass sich die physikalischen Gesetze ändern, wenn man die Zeitrichtung umkehrt, die Natur selbst gehorcht also nicht der T-Invarianz. Interessanterweise dürfte aber gerade diese Symmetrieverletzung der Grund dafür sein, dass der Urknall nicht gleich wieder verpufft ist, sondern ein gar wunderschönes und kompliziertes Universum hervorgebracht hat, in dem wir Physik und Kunst betreiben und Tschurtscheln sammeln ... aber das ist eine andere Geschichte.

hh



EIN SCHWARZES SCHAF FÜR SANTA CLAUS



und armenische Buchstaben könnten sich auch eignen. Hebräische und arabische ziemlich sicher nicht, indische auch nicht; japanische Kana-Schrift schon gar nicht. Unter den ca. 60000 chinesischen Zeichen gibt es schätzungsweise ein paar Dutzend, die eine senkrechte Spiegelung überstehen, wenn man sie eckig genug schreibt; aus ihnen lassen sich sogar sinnvolle Sätze bilden, wie das uralte taoistische Verspaar, das die beigegebene Tuschezeichnung illustriert: „Der Dummkopf Shen sprach: \ Ein schwarzes Schaf kehrt ins Waldesinnere zurück \ wegen der süßbitteren Tage auf dem Land dreier Könige.“ Man halte das Blatt gegen's Licht und lese es von hinten, oder man stelle es hinter ein zylindrisches Glas von Wasser: Der Spruch bleibt unbeschadet, nur die Spalten laufen plötzlich von links nach rechts.

In diesem Sinne. Wir sehen uns dann im Wald.

caru

caru

Asymmetrie und wie sie uns überlistet.

Können Sie in Spiegelschrift schreiben, wie Leonardo da Vinci? – Doch. Nehmen Sie einen Stift in Ihre bevorzugte Schreibhand, und halten Sie sich mit der anderen einen Notizblock vor die Stirn. Jetzt führen Sie den Stift zum Block und schreiben groß (von mir aus in Blockschrift) Ihren Vornamen drauf. Nehmen Sie den Block herunter, und lesen Sie nach. Wenn Sie so sind wie die meisten Menschen, haben Sie gerade Ihren Namen in Spiegelschrift geschrieben, ohne es zu merken. Sollten Sie geschummelt und dabei in den Spiegel geschaut haben, haben Sie die Schrift im Spiegel richtig herum gesehen. Leonardo schrieb natürlich nicht vor der Stirn, sondern ganz normal auf einem Pult – spiegelverkehrt, damit niemand seine Aufzeichnungen lesen konnte. Heute trifft man manchmal Volksschüler, die zum Spaß dasselbe machen – vor etlichen hundert Jahren, als die wenigsten Leute lesen konnten, war der Geheimhaltungseffekt größer.

Andersrum

Oder kennen Sie die Overheadfolie, die niemand richtig herum auf den Projektor legen kann? Sie ist mit normalen Buchstaben beschriftet, aber in umgekehrter Schreibrichtung. Wie man sie auch dreht, sie wirkt immer, als läge die falsche Seite oben – ein Folterwerkzeug, um Schüler, Studenten und sonstige Underdogs zur Verzweiflung zu treiben. Probieren Sie's aus. Scherze dieser Art funktionieren deshalb so gut, weil alle menschlichen Schriften heute eine deutliche „Händigkeit“ besitzen – ihre Buchstaben „zeigen“ gewissermaßen in die bevorzugte Schreib-

richtung und wirken automatisch falsch, wenn man sie umkehrt. Das war nicht immer so: Frühe griechische Inschriften, mindestens eine lateinische auf dem römischen Forum und die unentzifferte Osterinselschrift wechseln die Richtung bei jeder neuen Zeile, wie ein Ochse beim Pflügen (Boustrophedon-Schrift). Ägyptische Hieroglyphen schrieb man sowieso rechts, links, auf- und abwärts, wie es der Platz gerade zuließ. Steinschriften, wenn sie überhaupt für menschliche Leser gedacht sind und nicht nur für Götter und Geister, muß man eben auch nicht so schnell und inhaltsorientiert lesen können – man hat Zeit zum Nachdenken und den Blick frei für die Ästhetik.

Rechtsdrall

Nicht alle denkbaren Schreibrichtungen kommen auf der Welt vor. Keine bekannte Schrift läuft diagonal, keine beginnt am unteren Rand des Schreibmaterials und setzt die Zeilen übereinander. Waagrechte nach rechts laufende Zeilen sind bei weitem am häufigsten – es mag an der Überzahl der Rechtshänder liegen. Im Umkreis linksläufiger Schriften (v. a. Arabisch) stellt man angeblich gezielt Linkshänder als Kalligraphen an. Senkrechte Zeilen, die von links nach rechts angeordnet sind, findet man nur beim Mongolischen. Wenn man mit dem ersten Zeichen der ersten Spalte rechts oben anfängt, outet man sich in Japan und China als konservativ, unter Chinesen außerdem als Taiwanese (die Volksrepublik schreibt alles, auch Klassiker, nach westlicher Manier waagrecht rechtsläufig); jedes chinesische Zeichen für sich genommen schreibt man aber dennoch von links oben nach rechts unten – ein seltsamer Fall widersprüchlich kombinierter Händigkeiten. Schrift, die schneckenartig im Kreis läuft, findet man in arabischen Kalligrammen und Briefen verspielter Biedermeierdamen – sie schrieben von Eck zu Eck. Die Drehrichtung entspricht jeweils der etablierten Händigkeit der benutzten Schrift; man hat keine Wahl mehr.

Beware the Jabberwock

Seit Schrift immer nach derselben Richtung laufen muß, ist „verkehrte“ Schrift zum hervorstechenden Merkmal des gespenstischen Bereichs hinter dem Spiegel geworden – Schlagwort „Anderswelt“. Das erste, was Alice nach ihrem Schritt durch den Spie-

gel tut: ein Buch aufschlagen und sich über die verdrehten Zeichen wundern. Sinnigerweise ist der Text das Gedicht „Jabberwocky“, das richtig herum genauso wenig Sinn gibt – vermutlich ist das leiser Hohn, denn zu Lewis Carrolls Zeiten produzierten spiritistische Medien mit Vorliebe Geisterbotschaften in Spiegelschrift, deren Inhalt praktisch immer unverständlich oder töricht war. Man dachte im 19. Jahrhundert, die Verstorbenen würden in der „vierten Dimension“ hausen – sie könnten nicht nur dieselbe Schrift jederzeit so oder so betrachten, sondern auch asymmetrische feste Gegenstände wie Schneckenhäuser spiegelbildlich umkehren (Experimente mißblngen) und Knoten in geschlossene Seilschlingen knüpfen (das ging – mit Hilfe von Zaubertricks). In H. G. Wells „The Plattner Story“ (1896) wurde ein ganzer Mensch durch die vierte Dimension gedreht, hatte nachher das Herz rechts, den rechten Leberlappen links (so etwas gibt es wirklich – bei jeweils einem von eineiigen Zwillingen) und konnte nur noch in Spiegelschrift schreiben. Er fuhr auch – in England – auf der rechten Straßenseite Rad. Wie absurd!

Senkrecht

Allerdings läßt sich auch heute noch Schrift produzieren, die eine Spiegelung unbeschadet übersteht. Wörter wie AUTOMAT oder TAXI kann man senkrecht auf ein Schild schreiben, und jedermann liest sie auch im Rückspiegel richtig. Wer gegen einen inzwischen pensionierten Bischof von Augsburg demonstrieren will, schreibt sich ein senkrecht Transparent: HAUT MIXA! Dann kann die Presse das Foto nach Belieben auch gespiegelt abdrucken

(und die Polizei leichter wegen Gewaltandrohung ermitteln). Das geht, weil die Buchstaben A H I M O T U V W X Y senkrechte Symmetrieachsen haben; ebenso die Kleinbuchstaben i l m n o u v w x. Man schreibt uns ein senkrecht es, spiegelneutrales Mail: „uno voll.“ Wir fragen ebenso vertikal zurück: „uno voll wovon?“ Das Senkrechtschreiben erspart man sich, wenn man die Buchstaben zu Palindromen gruppiert; dann kann man das Palindrom an seinem mittleren Buchstaben spiegeln (bei gerader Anzahl zwischen den beiden mittleren). Was für Bonbons lutschte wohl Vorsitzender MAO AM Platz des Himmlischen Friedens? Wenn Monika ein Maultier hat, das sich in der altitalischen Ortschaft Omnovilum aufhält, dann ist der „muli von moni in omnovilum“ (Spiegel zwischen die beiden i). Wir können auch Buchstaben nutzen, die beim Spiegeln zu anderen werden. d/b, p/q. Und wenn wir einen Dummkopf davon abhalten wollen, im provisorischen Namen des chemischen Elements 111 die Silbe „mu“ zu sprechen, beschwören wir ihn: „do, o, no mu in ununonium, o noob!“ (Spiegel auf das zweite u in „ununonium“).

Waagrecht

Man kann Spiegel auch waagrecht halten, und es gibt andere optische Behelfe, die Schrift an einer horizontalen Achse „umklappen“; einer der elegantesten ist ein zylindrischer Plexiglasstab, in passendem Abstand über die Zeile gehalten. Auch dagegen sind manche Buchstaben immun: B C D E H I K O X c o. HEIKE HOB BEIDE DIEBE HOCH. ICH KOCH E DIE KODEXE; BEDECKE DOCH DIE DEICHIDEE, O HEXODE! Palindrome aus diesen Buchstaben sind möglich, wenn auch noch nicht erforscht ist, wozu sie gut sind, außer um sich über eine Dame zu ereifern, die früher einmal Ehezauber durchgeführt hat: EI, DIE EX-EHEHEXE! EI, DIE! Sinnändernd wirkt der Glasstab, wenn man M und W hinzunimmt: WEIDE DIE HEXE, O HEIDE! Durchs Glas betrachtet heißt es MEIDE; viel vernünftiger, da Hexen doch bedenkliche Personen sind. Dumme Fehler können passieren: Ein amerikanisches Kochbuch mit dem originellen Titel COOKBOOK mußte einmal vom Markt genommen werden, weil der Titel im Vergleich zum übrigen Buch kopfstand. „Aeneas, did Dido love you? What if she asked you now: do you?“ – „O, DIDO DID. I DO, DIDO.“

Asymmetrie und wie sie uns überlistet.

Können Sie in Spiegelschrift schreiben, wie Leonardo da Vinci? – Doch. Nehmen Sie einen Stift in Ihre bevorzugte Schreibhand, und halten Sie sich mit der anderen einen Notizblock vor die Stirn. Jetzt führen Sie den Stift zum Block und schreiben groß (von mir aus in Blockschrift) Ihren Vornamen drauf. Nehmen Sie den Block herunter, und lesen Sie nach. Wenn Sie so sind wie die meisten Menschen, haben Sie gerade Ihren Namen in Spiegelschrift geschrieben, ohne es zu merken. Sollten Sie geschummelt und dabei in den Spiegel geschaut haben, haben Sie die Schrift im Spiegel richtig herum gesehen. Leonardo schrieb natürlich nicht vor der Stirn, sondern ganz normal auf einem Pult – spiegelverkehrt, damit niemand seine Aufzeichnungen lesen konnte. Heute trifft man manchmal Volksschüler, die zum Spaß dasselbe machen – vor etlichen hundert Jahren, als die wenigsten Leute lesen konnten, war der Geheimhaltungseffekt größer.

Andersrum

Oder kennen Sie die Overheadfolie, die niemand richtig herum auf den Projektor legen kann? Sie ist mit normalen Buchstaben beschriftet, aber in umgekehrter Schreibrichtung. Wie man sie auch dreht, sie wirkt immer, als läge die falsche Seite oben – ein Folterwerkzeug, um Schüler, Studenten und sonstige Underdogs zur Verzweiflung zu treiben. Probieren Sie's aus. Scherze dieser Art funktionieren deshalb so gut, weil alle menschlichen Schriften heute eine deutliche „Händigkeit“ besitzen – ihre Buchstaben „zeigen“ gewissermaßen in die bevorzugte Schreib-

Rechtsdrall

Nicht alle denkbaren Schreibrichtungen kommen auf der Welt vor. Keine bekannte Schrift läuft diagonal, keine beginnt am unteren Rand des Schreibmaterials und setzt die Zeilen übereinander. Waagrechte nach rechts laufende Zeilen sind bei weitem am häufigsten – es mag an der Überzahl der Rechtshänder liegen. Im Umkreis linksläufiger Schriften (v. a. Arabisch) stellt man angeblich gezielt Linkshänder als Kalligraphen an. Senkrechte Zeilen, die von links nach rechts angeordnet sind, findet man nur beim Mongolischen. Wenn man mit dem ersten Zeichen der ersten Spalte rechts oben anfängt, outet man sich in Japan und China als konservativ, unter Chinesen außerdem als Taiwanese (die Volksrepublik schreibt alles, auch Klassiker, nach westlicher Manier waagrecht rechtsläufig); jedes chinesische Zeichen für sich genommen schreibt man aber dennoch von links oben nach rechts unten – ein seltsamer Fall widersprüchlich kombinierter Händigkeiten. Schrift, die schneckenartig im Kreis läuft, findet man in arabischen Kalligrammen und Briefen verspielter Biedermeierdamen – sie schrieben von Eck zu Eck. Die Drehrichtung entspricht jeweils der etablierten Händigkeit der benutzten Schrift; man hat keine Wahl mehr.

Beware the Jabberwock

Seit Schrift immer nach derselben Richtung laufen muß, ist „verkehrte“ Schrift zum hervorstechenden Merkmal des gespenstischen Bereichs hinter dem Spiegel geworden – Schlagwort „Anderswelt“. Das erste, was Alice nach ihrem Schritt durch den Spie-

gel tut: ein Buch aufschlagen und sich über die verdrehten Zeichen wundern. Sinnigerweise ist der Text das Gedicht „Jabberwocky“, das richtig herum genauso wenig Sinn gibt – vermutlich ist das leiser Hohn, denn zu Lewis Carrolls Zeiten produzierten spiritistische Medien mit Vorliebe Geisterbotschaften in Spiegelschrift, deren Inhalt praktisch immer unverständlich oder töricht war. Man dachte im 19. Jahrhundert, die Verstorbenen würden in der „vierten Dimension“ hausen – sie könnten nicht nur dieselbe Schrift jederzeit so oder so betrachten, sondern auch asymmetrische feste Gegenstände wie Schneckenhäuser spiegelbildlich umkehren (Experimente mißblngen) und Knoten in geschlossene Seilschlingen knüpfen (das ging – mit Hilfe von Zaubertricks). In H. G. Wells „The Plattner Story“ (1896) wurde ein ganzer Mensch durch die vierte Dimension gedreht, hatte nachher das Herz rechts, den rechten Leberlappen links (so etwas gibt es wirklich – bei jeweils einem von eineiigen Zwillingen) und konnte nur noch in Spiegelschrift schreiben. Er fuhr auch – auf der rechten Straßenseite Rad. Wie absurd!

In diesem Sinne. Wir sehen uns dann im Wald.

caru

caru

Empfehlung:

Martin Gardner, The New Ambidextrous Universe. Dover Publications 2005.

den Gewaltandrohung Buchstaben A H I M O T U V W X Y senkrechte Symmetrieachsen haben; ebenso die Kleinbuchstaben i l m n o u v w x. Man schreibt uns ein senkrecht es, spiegelneutrales Mail: „uno voll.“ Wir fragen ebenso vertikal zurück: „uno voll wovon?“ Das Senkrechtschreiben erspart man sich, wenn man die Buchstaben zu Palindromen gruppiert; dann kann man das Palindrom an seinem mittleren Buchstaben spiegeln (bei gerader Anzahl zwischen den beiden mittleren). Was für Bonbons lutschte wohl Vorsitzender MAO AM Platz des Himmlischen Friedens? Wenn Monika ein Maultier hat, das sich in der altitalischen Ortschaft Omnovilum aufhält, dann ist der „muli von moni in omnovilum“ (Spiegel zwischen die beiden i). Wir können auch Buchstaben nutzen, die beim Spiegeln zu anderen werden. d/b, p/q. Und wenn wir einen Dummkopf davon abhalten wollen, im provisorischen Namen des chemischen Elements 111 die Silbe „mu“ zu sprechen, beschwören wir ihn: „do, o, no mu in ununonium, o noob!“ (Spiegel auf das zweite u in „ununonium“).

richtig halten, und es gibt andere optische Behelfe, die Schrift an einer horizontalen Achse „umklappen“; einer der elegantesten ist ein zylindrischer Plexiglasstab, in passendem Abstand über die Zeile gehalten. Auch dagegen sind manche Buchstaben immun: B C D E H I K O X c o. HEIKE HOB BEIDE DIEBE HOCH. ICH KOCH E DIE KODEXE; BEDECKE DOCH DIE DEICHIDEE, O HEXODE! Palindrome aus diesen Buchstaben sind möglich, wenn auch noch nicht erforscht ist, wozu sie gut sind, außer um sich über eine Dame zu ereifern, die früher einmal Ehezauber durchgeführt hat: EI, DIE EX-EHEHEXE! EI, DIE! Sinnändernd wirkt der Glasstab, wenn man M und W hinzunimmt: WEIDE DIE HEXE, O HEIDE! Durchs Glas betrachtet heißt es MEIDE; viel vernünftiger, da Hexen doch bedenkliche Personen sind. Dumme Fehler können passieren: Ein amerikanisches Kochbuch mit dem originellen Titel COOKBOOK mußte einmal vom Markt genommen werden, weil der Titel im Vergleich zum übrigen Buch kopfstand. „Aeneas, did Dido love you? What if she asked you now: do you?“ – „O, DIDO DID. I DO, DIDO.“

richtig halten, und es gibt andere optische Behelfe, die Schrift an einer horizontalen Achse „umklappen“; einer der elegantesten ist ein zylindrischer Plexiglasstab, in passendem Abstand über die Zeile gehalten. Auch dagegen sind manche Buchstaben immun: B C D E H I K O X c o. HEIKE HOB BEIDE DIEBE HOCH. ICH KOCH E DIE KODEXE; BEDECKE DOCH DIE DEICHIDEE, O HEXODE! Palindrome aus diesen Buchstaben sind möglich, wenn auch noch nicht erforscht ist, wozu sie gut sind, außer um sich über eine Dame zu ereifern, die früher einmal Ehezauber durchgeführt hat: EI, DIE EX-EHEHEXE! EI, DIE! Sinnändernd wirkt der Glasstab, wenn man M und W hinzunimmt: WEIDE DIE HEXE, O HEIDE! Durchs Glas betrachtet heißt es MEIDE; viel vernünftiger, da Hexen doch bedenkliche Personen sind. Dumme Fehler können passieren: Ein amerikanisches Kochbuch mit dem originellen Titel COOKBOOK mußte einmal vom Markt genommen werden, weil der Titel im Vergleich zum übrigen Buch kopfstand. „Aeneas, did Dido love you? What if she asked you now: do you?“ – „O, DIDO DID. I DO, DIDO.“

richtig halten, und es gibt andere optische Behelfe, die Schrift an einer horizontalen Achse „umklappen“; einer der elegantesten ist ein zylindrischer Plexiglasstab, in passendem Abstand über die Zeile gehalten. Auch dagegen sind manche Buchstaben immun: B C D E H I K O X c o. HEIKE HOB BEIDE DIEBE HOCH. ICH KOCH E DIE KODEXE; BEDECKE DOCH DIE DEICHIDEE, O HEXODE! Palindrome aus diesen Buchstaben sind möglich, wenn auch noch nicht erforscht ist, wozu sie gut sind, außer um sich über eine Dame zu ereifern, die früher einmal Ehezauber durchgeführt hat: EI, DIE EX-EHEHEXE! EI, DIE! Sinnändernd wirkt der Glasstab, wenn man M und W hinzunimmt: WEIDE DIE HEXE, O HEIDE! Durchs Glas betrachtet heißt es MEIDE; viel vernünftiger, da Hexen doch bedenkliche Personen sind. Dumme Fehler können passieren: Ein amerikanisches Kochbuch mit dem originellen Titel COOKBOOK mußte einmal vom Markt genommen werden, weil der Titel im Vergleich zum übrigen Buch kopfstand. „Aeneas, did Dido love you? What if she asked you now: do you?“ – „O, DIDO DID. I DO, DIDO.“

Baggersee-
~~Poe~~-Poesie
für fort-
geschrittene
Anfänger

schlichtes schlachten
der geschlechter
schlichte schlächter
schlurfen
schluchzend
durch die
schluchten
schlanker
schlag - löcher
schleichen, schluchzen
schlingen
schlotternd
schlimmen
schlingeln
schlingen
um den Hals
schlüpfen, schlabbern
schleimen, schlucken
schleudern, schlagen
schlucken, schluchzen
schlottern, schluchzen
wieder und wieder:
schluchzen und schluchzen
schließlich
schlecht - weil sauer -
gewordene Milch
in den Kühlschrank.

schlichtes schlachten
der geschlechter
schlichte schlächter
schlurfen
schluchzend
durch die
schluchten
schlanker
schlag - löcher
schleichen, schluchzen
schlingen
schlotternd
schlimmen
schlingeln
schlingen
um den Hals.
schlüpfen, schlabbern
schleimen, schlucken
schleudern, schlagen
schlucken, schluchzen
schlottern, schluchzen
wieder und wieder:
schluchzen und schluchzen
schließlich
schlecht - weil sauer -
gewordene Milch in den Kühlschrank.
mo

WIE RASIERT SICH DRACULA?

Es soll ja Leute geben, die gar nicht glauben, daß es Vampire wirklich gibt. Die brauchen diesen Artikel natürlich nicht zu lesen. Oder doch gerade die?

Auf meiner Einkaufsliste von nichtexistenten Gegenständen (haben Sie keine?) steht ganz hoch oben: „Draculas Spiegelbild.“

Genau das Spiegelbild, das Jonathan Harker am Ende des zweiten Kapitels von Bram Stokers „Dracula“ (1897) im Rasierspiegel nicht sieht, obwohl der Graf genau hinter ihm steht. Vor Schreck schneidet er sich, blutet, der Graf verbeißt sich den aufwallenden Blutrausch und wirft den Spiegel, der an allem schuld ist, vollendet höflich zum Fenster hinaus. Auch sonst gibt es keine Spiegel im Schloß – aus Gründen der Mikry.

Vampire spiegeln sich schlecht hin nicht. Ein erstaunlicher Tatbestand, denn Vampire reflektieren offensichtlich Licht wie jede normale Person; es gibt kein Anzeichen dafür, daß dieses Licht dann z. B. durch optische Linsen nicht auf übliche Weise hindurchginge – sonst wäre ein Vampir ja auch mit dem menschlichen Auge schwerlich sichtbar. Wenn ich einen Vampir also mit der Spiegelreflexkamera ablichten will, so bildet sie ihn zwar ab, aber ich weiß nicht wo – weil ich ihn im Sucher nicht sehen kann.

Monopol auf ein Nichts

Vampire teilen diesen Mangel – es muß einer sein, da sie ihn zu verbergen suchen – mit keiner zweiten Art von Wesen. Werwölfe, die ihnen ansonsten ähneln, unterscheiden sich durch nichts vom Normalmenschen, wenn sie gerade nicht im Fell sind; ebenso Zombies, obwohl sie in vampirähnlicher Weise das eigene Totsein transzendieren. Geister verstorbener Menschen mögen manchmal unsichtbar sein, aber dann außer- genauso wie innerhalb des Spiegels. Sie zeigen sogar eine gewisse Vorliebe dafür, im Spiegelinneren aufzutauchen: In vielen Teilen Europas pflegt man alle Spiegel zu verhängen, wenn jemand im Haus gestorben ist – der Tote könnte sonst den Lebenden aus dem Spiegel entgegenstarren oder sein Bild gar für immer dort haften bleiben, statt den Weg in ein Jenseits zu finden. In dem berühmten Disney-Cartoon „Lonesome Ghosts“ (1937) geht ein Geist unverfroren im Spiegel aus und ein: Er veräppelt den glücklosen Geisterjäger Goofy, indem er als dessen Spiegelbild fungiert – ähnlich wie es Zirkusclowns manchmal machen, oder Theo Lingen für Wolf Albach-Retty in „Sieben Jahre Pech“, nämlich im leeren Rahmen eines zerschlagenen Spiegels.

Perspektiven

Kein Spiegelbild haben und doch kein Vampir sein: Das gelang bisher nur Erasmus Spikher, dem Protagonisten von E. T. A. Hoffmanns „Geschichte vom verlorenen Spiegelbilde“. (In Offenbachs Oper gelingt es Hoffmann selbst, was auf manchen Bühnen schon zu Neuauflagen des erwähnten Zirkustricks geführt hat – leere Rahmen mit Hoffmann-Doubles dahinter.) Spikher hat sein Abbild einem diabolischen Doktor verkauft – daher wird in Schulaufsätzen und dummen Büchern gerne angenommen, der Spiegelbildverlust stehe (wie auch Peter Schlemihls verkaufter Schatten) für eine dem Teufel verfallene Seele. Dann sollte aber doch jeder, der des Teufels ist, ohne Spiegelbild herumlaufen – und wer hat so etwas je, sagen wir, von Doktor Faust gehört? Außerdem: Wenn man Vampire auf die übliche Weise erlegt – mit einem geweihten Pfahl durchs Herz, tagsüber im Sarg –, sind sie tot, und es geht mit ihnen weiter wie mit anderen christlichen Seelen, nicht unbedingt Richtung ewige Verdammnis. Karl May trifft im 6. Kapitel von „In den Schluchten des Balkan“ auf bulgarische Dorfbewohner, die eine Vampirin durch Fasten und

Gebet vor der Hölle zu bewahren trachten. Francis Ford Coppola deutete am Ende von „Bram Stoker's Dracula“ (1992) sogar eine Erlösung Vlad Draculs an – obwohl vorher, als Grund für sein Vampirium, des Grafen trotzige Auflehnung gegen Christus zelebriert wurde. So einfach ist es also nicht.

Reflektiert

Noch plumpere Metaphern greifen (natürlich) noch schlechter: Etwa kann man Vampiren schwerlich vorwerfen, es mangle ihnen an „Selbstreflexion“. Sie wären mit Recht beleidigt, vom „Kleinen Vampir“ über Carmilla bis zu den Gestalten einer Anne Rice. Viele zergrübeln sich geradezu. Freudianisch sollte man ihnen auch nicht kommen: Sie wären z.B. von ihrem Spiegelbild dissoziiert, weil sie die Lacansche Spiegelphase nicht durchgemacht hätten oder dergleichen – denn das haben sie klarerweise, in ihrer ganz normalen menschlichen Kindheit. Wo ist also ihr Im-Spiegel-Sein hingekommen?

Auch ein sehr hoher Grad an Reflexionsvermögen (haha, Wortspiel!) hindert anscheinend niemanden daran, Spiegel gründlich zu verkennen. So vermerkt Umberto Eco in seinem Aufsatz „Sugli specchi“ (1985) als selbstverständliche Tatsache, Spiegel hätten keinen Innenraum – und das menschliche Gehirn hätte nicht mehr als ein paar tausend Jahre Zeit gehabt, sich an Spiegelbilder und ihre Eigenschaften zu gewöhnen. Beides stimmt nur sehr bedingt. Glas, mit einer dünnen Metallschicht hinterlegt, gibt es zwar noch nicht sehr lang; blankpoliertes Metall schon etwas länger, und die ältesten steinernen Spiegel – aus glattgeschliffenem Obsidian, in Mittelamerika und Vorderasien – mögen höchstens gut 10000 Jahre alt sein. Aber zu schweigen vom Australopithecus – schon die erste Echse, die aus dem Urmeer an Land kroch, sah ihr Spiegelbild. Im Urmeer. Wir erinnern uns halb daran, wenn wir sagen: Wasserspiegel.

Im Spiegelreich

Jenseits der Wasserspiegelfläche gibt es sehr wohl einen Raum, in dem es der Mensch sogar aushalten kann, wenn auch nur für begrenzte Zeit. Normalerweise sind wir draußen, und nur unsere Spiegelbilder sind drin. Wer taucht, ist gespenstischerweise jenseits des Spiegels, ohne daß ihm

diesseits ein Bild entspräche. Wer ertrinkt, bleibt dort, wo eigentlich nur Spiegelbilder hingehören – er koinziiert mit seinem Spiegelbild, für immer (von Verwesungsprozeß und Tierfraß einmal abgesehen). Wer ertrinkt und zurückkommt, ist ein Wiedergänger – oder zumindest eine von inneren Gasen emporgetragene Wasserleiche, die begreifliches Grauen verursacht. Davon wußten Menschen schon immer; und als der einzige natürliche Spiegel von bequemer zu benutzenden Artefakten teilweise ersetzt wurde, blieb im Unterbewußtsein der Raum jenseits des Spiegels den Verstorbenen vorbehalten. Das heißt, so weit man ihn sehen kann. Denn wer in ein Gewässer blickt, sieht bei weitem nicht alles, was sich darin abspielt – gerade auch, weil es spiegelt. Dort, wo man nicht hinsieht, hausen die Monster der Tiefe, von Muräne und Kugelfisch bis zu unerträglich bunten Korallen – reflektiert in all den Sagen von Nixen und dem Unterseepalast des chinesischen Drachenkönigs, aber auch in Lewis Carrolls Kreaturen, die in dem Teil des Spiegels wohnen, den man vom Wohnzimmer aus nicht überblicken kann. Muß man noch darauf hinweisen, daß der Alice-Mythos ausgerechnet während einer Bootspartie entstand?

Narziß

Ovid, der vermutlich keine Vampire kannte, hatte die geniale Idee, die Gestalten Echo und Narziß miteinander in Verbindung zu bringen und einander verfolgen zu lassen: die Nymphe, von der zuletzt nur die Schall-Refle-

xion übrigbleibt, und den Knaben, der anläßlich seines Ertrinkens mit seinem eigenen Spiegelbild identisch wird: „Tod schloß die Augen, die ihres Besitzers Gestalt bestaunten; auch dann noch, als er im unteren Reich aufgenommen war, pflegte er sich im Wasser der Styx zu betrachten ... Sein Körper war nirgends“ (Metamorphosen III, 502f.; 509). Statt noch „unten“ im Jenseits am eigenen Spiegelbild zu hängen, ist der Vampir seines schon hier oben losgeworden; sein Körper ist offensichtlich präsent und notwendige Bedingung für seine Existenz, stattdessen ist sein Spiegelbild nirgends. Narziß wurde von seinem Bild in den Spiegel hineingezogen – Vampir wird man offenbar, indem man seines heraussaugt. Das virtuelle Gegenstück stürzt sich von der „falschen“ Seite in den Spiegel und verschmilzt mit dem Körper, der auf der „richtigen“, unserer Erfahrung nach einzig existenten Seite ist. Resultat: Der Vampir kann als einziges Wesen wahrheitsgemäß von sich behaupten, er lebe zu hundert Prozent im Diesseits.

Spiegelkabinett

Jede Art von Ideologie schlägt dem Menschen den einen oder anderen Spiegel vor, in dem er sich und seine Handlungsweisen betrachten soll. Man steht dann die meiste Zeit vor diesem Spiegel, hält sich für hübsch oder häßlich, ärgert sich über Leberflecken und unnötige Haare und probiert verschiedene Bewegungen aus, um zu sehen, wie sie wirken; wie der ägyptische Asket, der, eh er eine Gurke von jemandes Feld stahl, erst einmal stundenlang mit ausgebreiteten Armen in der Sonne stand, um zu prüfen, ob er die auf Diebstahl stehenden Höllestrafen würde aushalten können. Es muß aber nicht die Hölle sein. Die Aussicht auf eine Wiedergeburt als Hund wirkt genauso gut, aber auch der Blick auf den kategorischen Imperativ oder das Wohl des Volkes. Wer sich in keinem Spiegel dieser Art sieht, ist den anderen, die ständig hineingucken, unheimlich; er fällt aus der bürgerlichen Gesellschaft heraus. Auch Erasmus Spikher hat ja seinen surrealen Handel geschlossen, als er der gutbürgerlichen Ehemoral überdrüssig war, und muß sich dann von seiner Frau anhören, „... daß du ohne Spiegelbild ein Spott der Leute bist und kein ordentlicher, vollständiger Familienvater sein kannst, der Respekt einflößt der Frau und den Kindern.“ Es ist kein Zufall, daß die Geschichten

von grauenhaften Vampiren gerade im späten 19. Jahrhundert den Sprung aus der Volksmythologie in die Literatur schafften, als Materialismus und Individualismus ihrer Blütezeit zustrebten. Nicht zufällig ähneln manche Vampirgestalten so schockierenden Freigeistern wie Lord Byron; und nicht zufällig tauchen erst in den letzten zwei bis drei Jahrzehnten Vampire in Literatur und Film auf, die uns nicht nur halb wider Willen Verständnis abringen, sondern geradezu nett und liebenswert sind.

In Bed with the Vampire

Vermutlich verlieren wir alle schön langsam unsere Spiegelbilder. Man darf nicht vergessen, daß das Vampirium in ähnlicher Weise weitergegeben wird wie nach vielen christlichen Theologen die Erbsünde, wenn auch ohne eigentlichen Zeugungsakt: Vampire sind sexy. Sie beißen ihr Opfer nicht mit Gewalt, sondern strahlen eine erotische Atmosphäre aus, unter deren Einwirkung man sich äußerst gerne beißen läßt. Als Jonathan Harker in Draculas Schloß drei durstigen Vampirdamen begegnet, klagt er zwar über allzu animalische Reize („deliberate voluptuousness which was both thrilling and repulsive“), kommt aber doch nicht auf die Idee, sich gegen einen knapp bevorstehenden Biß zu wehren: „I closed my eyes in a languorous ecstasy and waited – waited with beating heart.“ Die viktorianischen Bürger müssen die Hände über dem Kopf zusammenschlagen haben: so etwas mit drei Frauen auf einmal, wie in den Haremsphantasien mancher fiktiven Orientreisenden – und dann waren die Damen offenbar vor ihrer Vampirzeit in engsten Beziehungen zum Grafen gestanden. Alle

dre! Wenn das so weitergeht, gibt es früher oder später überhaupt nur noch Vampire auf der Welt. An sich nicht so schlimm, aber – wen beißen wir dann? Unblutige Zeiten könnten bevorstehen.

caru

(Ach ja: Wie rasiert sich Dracula eigentlich wirklich? Vermutlich nach Tastsinn – genauso wie ich, selbst wenn ich dabei manchmal in den Spiegel schiele.)

Literaturtips:

E. T. A. Hoffmanns „Geschichte vom verlorenen Spiegelbilde“ findet sich in der Sammlung „Die Abenteuer der Silvester-Nacht“. Vampirbücher und -filme findet man überall. Und den Cartoon „Lonesome Ghosts“ kann man sich zum Beispiel auf <http://www.youtube.com/watch?v=47jWsdVWwU> anschauen.



Was ein 2 x 2 x 2 Meter großer Ausschnitt der Wirklichkeit im sechsten Hieb mit dem Opernball, Punschkrapferl und Sachertorte zu tun hat – und warum es sich manchmal rechnet, es mit mathematischen Gleichungen nicht allzu genau zu nehmen.

Wäre es eine hochkomplexe mathematische Gleichung, wäre wohl nicht mal Manu überrascht, dass nicht das rausgekommen ist, was man davon erwarten hätte können – nämlich Nichts oder nicht viel, wie das bei verrückten Ideen eben manchmal so ist. So ist der gelehrte Ethnologe es aber doch auch ein wenig: Denn die Formel lautet nur 4^3 – und dennoch ist das wohl schrägste Theater Wiens rausgekommen, was ja nicht Nichts ist. Seit Februar veranstalten das Team des Vereins „Hausbank“, im Kern bestehend aus Manuel Schmaranzer, Susanne Maier und Bibi Lukitsch, im Büro befreundeter Architekten in Wien-Mariahilf das 4 Kubik-Theater: Zu diesem Zweck schieben sie einmal im Monat Reißbrett und Zirkel beiseite, um eine 2 x 2 x 2 Meter große Theaterbühne hervorzuräumen – womit das „4 Kubik“ streng genommen in die nächsthöhere Kategorie der „8 Kubik-Theater“ fiele, doch so genau nimmt es hier kaum eineR. Man konzentriert sich lieber auf die Bretter, die zwar nicht die Welt bedeuten mögen, aber immerhin einen 4 (bzw. 8) Kubikmeter großen Ausschnitt derselben. Dieser jedoch wird in aller bisherigen Regel auf derart charmante Art und Weise inszeniert – bisweilen auch: improvisiert –, dass man nach der Vorstellung gerne was ins aufgestellte „Gagentelefon“ wirft, um die meist sehr kurzfristig für den Abend engagierten KünstlerInnen zumindest für ihren Aufwand zu entschädigen. Der Eintritt ist nämlich „frei, aber nicht umsonst“. Schließlich ist es nichts weniger als Magie, die hier

zu entstehen pflegt – oder besser gesagt passiert, aber eben mit schöner Regelmäßigkeit. Bühne und Zuschauerraum sind kaum mehr als symbolisch voneinander getrennt, PerformerInnen und Publikum sind einander zu nah, um nicht aneinander

zu knistern oder sich zumindest gelegentlich auf die Zehen zu steigen. Die Idee ist verrückt genug, um gerade deshalb schon wieder zu funktionieren. Und die Bandbreite dessen, was die Hausbank regelmäßig aus dem Hut zaubert, reicht von „Clowneskem über dramatische Intermezzi und Musik für den spezielleren Geschmack zu literarischen Kostbarkeiten – oder der Kombination aus alledem“, ergänzt durch „Susi's Café“, das das Publikum mit Punschkrapferl, Bier und türkischem Kaffee versorgt. So erhält „betörend und verstörend Neues“ eine Bühne: Zuletzt interpretierte etwa die Kabarettistin Susanne Pöchlacher einen Ratgeber für gutes Benehmen von Opernball-„Lady“ Desiré Treichl-Stürgkh – „Erfolg mit Stil“ – auf ihre Art, worauf eine Lesung aus dem Prosawerk „Was sie im Norden der Insel als Mond anbeten, kommt bei uns hier im Süden in die Sachertorte“ von Johan-

nes Witek folgte – kongenial arrangiert in Kombination mit Sitar und Kontrabass. Solche Dinge passieren hier aber eher – Magie eben, die ja auch nicht Nichts ist.

mo

DER AKTUELLE VORVERRISS

Damit Sie heute schon wissen, was Sie sich morgen besser nicht ansehen sollten.

Unsichtbares Theater

Augusto Boal, im letzten Jahr leider verstorbener Theaterheiliger, hat in den 1960er Jahren das „Theater der Unterdrückten“ entdeckt, ausgehend von der sozialen Situation in Lateinamerika. So engagiert er selbst war, möchte auch diese Form des interaktiven Geschehens wirken, indem es aktuelle Problemstellungen behandelt und hierbei die Zusehenden vom Zustand einer passiven Masse zu selbstverantwortlich handelnden und somit in das Geschehen auf der „Bühne“ eingreifenden Individuen anstiften will. Alle sind SchauspielerInnen, alle sind ZuschauerInnen in dieser hippie-marxistischen Schöpfung. Eine Unterform jener Erziehungsmaßnahme mit den Mitteln des Schauspiels ist das sogenannte „Unsichtbare Theater“, das im öffentlichen Raum stattfindet und gesellschaftliche Missstände aufzeigen soll, indem es PassantInnen zu einem Eingreifen provozieren bzw. motivieren will. Es geht also um das im Land der großen Söhne eher pejorativ gebrauchte Wort Zivilcourage. Und Herr Boal hat's ja wirklich gut gemeint. Aber im Bezug auf unser Österreich haben wir es dabei mit einem zweischneidigen Schwert zu tun. Wien als kunstsinige Stadt veranstaltet naturgemäß überall und unentwegt Theater im öffentlichen Raum, was Herrn und Frau Steuerzahler immer wieder und immer mehr auf die Krone – Verzeihung – Palme bringt. Da mag ein Volk noch so sehr begnadet für das Schöne sein, aber wann soll man denn noch seine Ruhe haben, um über den neuesten Sloterdijk nachzudenken, wenn permanent in der U-Bahn Lehrstücke zum Thema Rassismus von als Neonazis (o.Ä.) verkleideten Darstellern und Darstellerinnen an diesen permanent spielwütigen MigrantInnen demonstriert werden. Wie soll das Wiener Publikum noch sein Gähnen unterdrücken, wenn wie zuletzt wieder ein Verrückter aus dem Performancesektor unter dem Titel „Irrer U-Bahnschubser“ künstlich versucht, die Tradition der körperbetonten Aktionskunst einer Marina Abramovi oder Valie Export aufrechtzuerhalten. Es ist ja wohl des Dramas genug, wenn alle paar Wahlperioden wieder die Publikumspreise an einzelne Parteien vergeben werden, um festzustellen, wer die bessere Inszenierung, die absurderen Libretti und den gemütschmerzhaftesten Kasperl des Landes ihr Eigen nennt. Steckt das Theater zurück in den Guckkasten, wo es hingehört, oder gleich zurück zu den Griechen, wo es herkommt. Die haben Unterhaltung im Moment nötiger als wir.

bri



Brothers Bloom ist ein Film, der so wunderbar überzogen und übertrieben ist, dass er unglaublich gut gelungen ist und man ihn gesehen haben muss. Die Gebrüder Bloom sind Gauner, Stephen Bloom entwirft Pläne, um Menschen um ihr Geld zu erleichtern. Und weil die Gebrüder das seit ihrer frühen Kindheit machen, hat Stephen mittlerweile künstlerische Ambitionen, die perfekt erlogene Geschichte zu inszenieren, um den Menschen Geld abzuknöpfen. Zu inszenieren, wie wenn er einen Film drehen würde, nur mit dem Unterschied, dass er nicht im Film lügt, sondern in der Realität. Der andere Bloom, dessen Name durch den ganzen Film einfach nur „bloom“ bleibt, fühlt sich jedoch leer und verloren, er möchte aussteigen, er will einfach nicht mehr. Sie einigen sich auf einen letzten Betrug, und zwar an der schrulligen Penelope, die Millionenerbin in einem großen Schloss, völlig allein und zurückgezogen. Penelope, gespielt von der großartigen Rachel Weisz, soll Bloom (Adrien Brody) kennenlernen und dieser soll sie nach der Regie seines Bruders (Mark Ruffalo) in ein Abenteuer verwickeln und sie um ein paar Millionen erleichtern, denn Penelope macht mit dem Geld ohnehin nichts. Penelope jedoch macht allen einen Strich durch die Rechnung und das nicht einmal mit Absicht. Allein sie kennen zu lernen wird äußerst schwer: Sie kann sich in Gesprächen nicht auf ein Thema konzentrieren. Auf die Frage, was sie gerne macht, antwortet sie „Ich mag Hobbys“, und erklärt, dass sie beobachtet, was die Hobbys anderer Menschen sind, und diese sich dann selbst beibringt. Sie liest

eine Menge über das jeweilige Hobby und bringt es sich selbst bei. Aber ihre Leidenschaft ist die Fotografie. Wenn man sie fragt, wer sie ist, antwortet sie „Ich bin die epileptische Fotografin“, denn ihre epileptischen Anfälle am Steuer lassen sich nicht leicht verbergen. Bloom kann es kaum glauben, dass diese junge Frau so lange völlig allein gelebt hat und sie tatsächlich so sehr anders ist als alle anderen Menschen. Eines Tages erzählt sie ihm ihre Geschichte, dass ihr Vater ein Öl-Millionär war, der gestorben ist, und ihre Mutter nach langer Krankheit gestorben ist, sie das Haus auch in ihrer Kindheit nicht verlassen durfte und wegen ihrer Allergien nie mit anderen Kindern spielen durfte, bis sie als Erwachsene feststellte, dass sie eigentlich gegen nichts allergisch ist bis auf die Beschichtung der Nadel mit der der Arzt die Allergietests machte. Dieser Film ist voller komischer Momente und mit wirklich guten Ecken und Kanten. Eine Komplizin der Brüder Bloom namens Bang-Bang sagt beispielsweise während des gesamten Films nicht ein Wort und ist präsenter als Penelope, was filmtechnisch gesehen eine Meisterleistung ist. Der Betrug an Penelope gelingt nicht, weil sie sich schon um ihr Leben betrogen fühlte, aber sie ist nicht verbittert, im Gegenteil. Jedoch bringt sie die Brüder Bloom ein wenig zur Verzweiflung, bis diese erkennen, dass das Einzige, womit man Penelope locken kann, ein noch viel größeres Abenteuer ist.

shg

Streifzüge

unsachlich wertlos jenseits

Erscheint 3x jährlich
PROBEHEFT GRATIS!

Margaretenstraße 71-73/23, A-1050 Wien | Email: redaktion@streifzuege.org | www.streifzuege.org

Film



Foto: © Lukas Beck

HIER & JETZT

Roland Neuwirth

Roland Neuwirth, Jahrgang 1950, ist studierter Gitarrist und seit 1974 Kopf der Extremschrammeln. In den 36 Jahren seiner aktiven Laufbahn hat er viele Schiffe vorbeiziehen sehen: Moden und Marotten, Stars und Sternchen – kurz den Aufstieg und Fall des gesamten Zirkus, der gemeinhin als Austropop bezeichnet wird. Er selbst positionierte sich diesbezüglich von Anfang an abseits, und er sollte mit dieser Haltung, die er mit Hirsch, Maron, Deinboek, dem frühen Heller und einigen wenigen anderen teilt, auf lange Sicht gesehen Recht behalten.

Wir treffen uns am 9. April 2010 im Café Hummel zu einem kurzen Gespräch, das dann doch fast zwei Stunden dauern sollte. Ein neues Album wäre fällig, meint er gleich zu Beginn: Material gäbe es

Aggression bei vielen seiner Lieder eine wichtige Rolle, und sie war es auch, die ihn weit über das klassische Wienerlied, das über weite Strecken nur der Gemütlichkeit huldigt, hinauswachsen ließ. Im Leben jedes Musikers gibt es Momente, in denen sie der Willkür oder – fast noch schlimmer – dem gönnerhaften Gehabe der Rundfunkverantwortlichen ausgeliefert sind. Im Fall von Roland Neuwirth sticht diesbezüglich eine frühe Anekdote besonders heraus: Ende der 70er war seine Plattenfirma mit ihm bei Udo Huber vorstellig geworden. Man hatte einen Termin vereinbart, aber der gnädige Herr saß mit dem Rücken zu den Bittstellern gewandt, mit den Füßen ans Fensterbrett gestellt. Jemand von seinem Label: „Entschuldigung, der Herr Neuwirth hätte eine neue Platte gemacht.“

genug, aber die Lust auf den toten Musikmarkt will nicht so recht aufkommen. Wozu Geld in Aufnahmen stecken, die dann kein Mensch kauft? Zurzeit spielt er in der Josefstadt in einem Stück über Hans Moser. Der musikalische Beitrag Neuwriths wurde gekürzt, und seine Begeisterung hält sich dementsprechend in Grenzen. So sitzen wir und lassen die bisherige Karriere des Roland Josef Leopold Neuwirth, wie er mit vollem Namen heißt, Revue passieren.

Der Übergang vom Hobbymusiker zum Profi ist grundsätzlich ein Wagnis. In diesem Punkt hatte Neuwirth insofern Glück, als der Direktor eines Badener Gymnasiums, für das er in den 70ern als Musiklehrer gearbeitet hat, ihn gewissermaßen für ein Jahr karenziert hat: Hätte es mit der Musik doch nicht geklappt, hätte er seinen Broterwerb ohne weiteres wieder aufnehmen können.

Zunächst war der Aufstieg des Roland Neuwirth mühsam: „Es war immer zu laut, wenn wir gespielt haben. Wir waren schon optisch zu laut.“ Die ersten drei Platten (10 Wienerlieder und 1 Fußpilz-Blues (1978), Alles is hin (1980) und Extrem (1983)) waren finanziell nicht wirklich erfolgreich: „Die Plattenfirmen, bei denen ich war, die hatten nicht das Geld, den Rundfunk zu bestechen.“ „Für die vierte haben die (die Plattenfirma) Millionen ausgegeben, und rausgekommen ist ein Scheiß. Das war meine austro-poppige Platte – obwohl: Die Texte waren alle gut. Ich seh die Platte mehr so als Zeitdokument.“ Dabei handelt es sich um die Platte mit dem furchtbar verheißungsvollen Titel: Guat Drauf (1988).

Mitte der 80er gibt Neuwirth schließlich das Konzert, das ihm endgültig versichert „irgendwas doch richtig zu machen“. Bei einem Fest in einem Museum spielt er ein Lied mit der Textzeile „in Wean is ka Mensch mehr daham“ in Anspielung auf die „Drogenzombies“, die sich zu jener Zeit in vermehrter Zahl durch die Stadt schleppen. Ein solches Exemplar stellt sich spontan auf die Bühne und unterstreicht das Lied mit einem weggetretenen „Ausdruckstanz“. Ebenso schweigsam hypnotisiert sind an jenem Abend die ebenfalls anwesenden „Spießbürger“, und in der stillschweigenden Übereinkunft dieser beiden Gruppen weiß er plötzlich, daß seine Musik funktioniert – auch in Ausnahmefällen und also bei denen, auf die er mit seinen Worten losgeht. Generell spielte latente

Keine Reaktion. Nichts. Neuwirth beginnt schallend zu lachen, Huber verläßt die Situation fluchtartig. Neuwirth stürmt hinterdrein und macht ihm ein „Kompliment“ auf dessen adrettes Auftreten. „Damit war ich für immer unten durch.“ Udo Huber, der sich selbst „Mister Hitparade“ nennt, ist heute Präsident des Wiener Sportklubs und kann für private Feste als DJ gebucht werden.

„Ich hab deswegen durchgehalten, weil ich nix anderes kann, weil ich wirklich keine andere Chance hatte, und ich hab nicht 8 Stunden täglich geübt, sondern 12 Stunden – mit dementsprechend blutigen Fingern.“ Hart war nicht nur der Einstieg ins Musikgeschäft insgesamt, sondern auch die damalige Szene: „Es ist alles so wahnsinnig konkurrenzierend gewesen, man war sich jeden Klatscher neidig.“ Die heile Welt, die die unseligen Austria 3 immer wieder mal heraufbeschwört(ien), hat es in der Form nie gegeben. Heute sieht er das alles sehr viel gelassener. Nach und nach ist er selbst zur Institution geworden: von einer Randfigur zu einem der anerkanntesten Musiker des Landes.

Das führt er unter anderem auf die Liedtexte zurück: „Ich habe die Texte immer so geschrieben, daß man sie nicht verunglimpfen kann.“ Der Text reduziert sich dabei nicht auf den wortwörtlichen Inhalt, sondern lebt vor allem von der Sprache selbst: dem Dialekt. „Für mich ist der Dialekt eine seltene Vogelart, die vom Aussterben bedroht ist“, und genau das gilt es ihm unter anderem zu verhindern. Deshalb läßt er sich auch nicht erwärmen von meinem Schwärmen für Garish (siehe Rezension) und Konsorten: Das Ablegen des Dialekts (den die meisten MusikerInnen aber im Alltag verwenden) stellt für ihn einen gewissen Verrat dar. Das hat er so nicht gesagt, aber ich glaube, so viel darf man ihm unterstellen.

Trotz dieser Liebe zur Sprache bzw. dem Dialekt betont er stets den Vorrang, den die Musik bzw. die Arrangements für ihn haben: „Ich bin kein Liedermacher. Meine Arrangements sind wichtig, und ich war nie wirklich politisch in dem Sinne.“ Die junge MusikerInnengeneration kennt er kaum. Allgemein hält er nicht viel von der collagenhaften Herangehensweise vieler ZeitgenossInnen: „Ich vermisse den musikalischen Gehalt. Es ist mehr ein Basteln heute als ein Komponieren.“

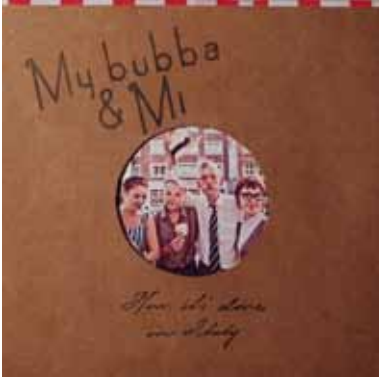
wein

My Bubba & Mi – How It’s Done In Italy (Beep! Beep! 2010)

„I’m with you when I’m gone I walk the streets on my own“, heißt es da im Refrain des ersten kleinen Meisterwerks von „My Bubba & Mi“. Und es steckt so einiges an Wahrheit hinter diesen Worten, denn hat man sich einmal von ihren lieblichen Melodien einfangen lassen, wird man sie nicht so schnell wieder los.

Die Existenz dieses Albums haben wir laut Biographie dem Engagement eines freundlichen italienischen Barkeepers zu verdanken, der bei seinem Fahrradurlaub in Kopenhagen den bezaubernden Stimmen dieses Trios nicht widerstehen konnte und sie sofort nach Italien lockte, um ihnen dort die Möglichkeit zu geben, eine CD aufzunehmen.

Und das Ergebnis kann sich mehr als hören lassen! Zwar werde ich hier den Vergleich mit Norah Jones, Emiliana Torrini oder ähnlichen bekannten Größen nicht wagen (auch weil es mir schwerfällt jemandem seine musikalische Individualität abzusprechen), man kann aber aus diesen Namen ein wenig erahnen, was einen auf der CD erwartet. Kurz in einem Satz zusammengefasst würde ich das so beschreiben: Drei großartige Sängerinnen, die zusammen mit dezent im Hintergrund spielenden Instrumenten eine Atmosphäre kreieren, bei der man jedem auch noch so verregneten Tag etwas Gutes abgewinnen kann.



Was man für das Album zahlen möchte, kann man sich in diesem Fall aussuchen. Nähere Infos und Links zum Download bzw. zum Kauf von handgemachten CD's oder Vinyls gibt's bei „Beep! Beep! Back Up The Truck Records“ und beim „We Were Never Being Boring Collective“

<http://www.beepbeep.nl>

<http://wnbb.blogspot.com>

rq

Crookram – Through Windows (Bankrupt Recordings 2010)

Seitdem die MTV-Gangster aus den Gettos der Nobelviertel den deutschsprachigen Hip Hop mit Füßen getreten haben, fällt es mir schwer einer Band diese Musikrichtung zuzuschreiben.

Doch glücklicherweise ist Hip Hop ein dermaßen dehnbarer Begriff, dass man im Falle von Crookram's erstem Solo-Album bis auf den Takt einiger Lieder wohl nicht sehr viele Gemeinsamkeiten findet. Die Lieder sind entweder ganz ohne Gesang oder es wurden anstelle von Raps diverse Film-Samples verwendet. Dafür kann sich das Release noch mit Musikstilen wie Funk, Soul, Trip Hop, NuJazz oder dem sogenannten Downtempo/Laid-back schmücken.



Wer sich bei Letzterem fragend am Hinterkopf zu kratzen beginnt, sollte sich von der nahezu endlosen Vielfalt an undurchschaubaren elektronischen Musikstilen nicht einschüchtern lassen und sich ganz unvoreingenommen dem Hörerlebnis hingeben. Kosten tut das Ganze nämlich wiederum nichts, und wer jetzt bloß noch wegen den anfänglichen Ausschweifungen über Hip Hop daran zweifelt, dass man an diesem Album Gefallen finden könnte, dem kann ich nur raten, zumindest kurz zu versuchen die Weiten dieses Musikstils zu ergründen.

Zu finden ist das Album beim ungarischen Label „Budabeats“ sowie beim frischgebackenen Amsterdamer Label „Bankrupt Recordings“.

<http://www.bankruptrecordings.com>

<http://www.budabeats.com>

– mehr auf <http://lemonjohn.blogspot.com>

rq

Garish – Wenn dir das meine Liebe nicht beweist (Schönwetter 2010)

Seit gut 13 Jahren fährt „der Fünfer“, wie die Band sich selbst bezeichnet, durch die Lande. Mit „dekorativ“ war ihnen schon am Debutalbum von 1999 ein veritabler Indie-Hit gelungen und seither haben sie ihr Spektrum mit jedem Tonträger erweitert. Die eindrucksvollste Bewegung haben sie aber mit dem aktuellen Album vollführt. Die Band ist etwas kratziger und auch impulsiver geworden und das steht ihr sehr, sehr gut. Vorab waren die drei Lieder „Dann faß ich mir ein Herz“, „Perspektive“ und „Eisenherz“ zu hören und bereits damit war der Beweis erbracht: Diese Lieder sind schlicht und ergreifend (sic!) Hymnen und Hymnen sind bekanntermaßen das schwierigste Genre überhaupt, da sie etwas Schwelgendes brauchen und etwas Ausuferndes, aber auch etwas Zurückhaltendes. Dieses Kunststück ist ihnen am aktuellen Album nicht „nur“ dreimal gelungen, sondern bei fast allen Liedern. „Den Idioten zum Beweis ...“ – Garish rücken mit einem Berg von einem Album die zeitgenössische Musikklandschaft zurecht. Da kann man sich nur verneigen. Und zu den Konzerten sollte man gehen, die sind grandios!



wein

GRUNDTEXTE DER MENSCHHEIT

Märchen und Mythen

Wieder einmal führen mich Lese-Erfahrungen in eine große Nachdenklichkeit. Diesmal waren es Eugen Drewermanns Bücher zum tiefenpsychologischen Gehalt der Märchen auf der einen sowie Luc Ferrys „Leben lernen: Die Weisheit der Mythen“ auf der anderen Seite. Beide Autoren widmen sich in ihren Abhandlungen Texten, die uns allen geläufig sind – oder zumindest wieder werden sollten: Märchen und Mythen. Dies sind Erzählungen, die auf eine lange mündliche Überlieferungsgeschichte zurückblicken können – und schon viele Generationen prägten. Eine ähnlich lange Tradition weisen nur die religiösen Texte auf – in unseren Breiten ist das nach Luthers Übersetzung wohl die Bibel mit all ihren schönen literarisch-moralischen Gleichnissen. Sie gibt uns ähnlich dramatisch Antwort auf die Frage nach Ursprung und Ende der Welt wie der Mythos. Und sie lehrt uns, wie wir leben sollten – um die unausweichliche Apokalypse (dazu und zu Takis Antonious Bearbeitung des Untergangsthemas im nächsten Heft) unbeschadet zu überstehen. Gleiches tut auch der Mythos, sagt Ferry. Und auch die Märchen geben wieder, unter welchen Bedingungen Leben gelingen aber auch misslingen kann, weiß Drewermann.

Erfahrungen mit Märchen

Und doch sind diese Texte vielen von uns nicht mehr wirklich präsent – sie lösen allenfalls wohlige Erinnerungen an die Zeit des Vorgelesenbekommens aus, die in ihrer einmaligen Qualität (ganz

ungeachtet aller käuflicher Hörbücher unserer Tage) nur in der Kindheit anzusiedeln ist. Waren es nicht die (Groß-)Eltern, die mit Furcht einflößender (Hexen u.a.) imitierender Stimme den ersten Horror in unser Leben trugen? Und fieberten wir nicht lange (immer wieder) mit, mit den zumeist noch sehr jugendlichen Helden der Grimmschen Märchen – noch viel Zeit brauchend, um zu begreifen, dass da oft (aber nicht immer) eine glückliche Lösung am Ende der Geschichte stehen wird? Ab diesem Durchschauen des (zumeist) mit „Es war einmal“ beginnenden und „und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute“ endenden Texttyps mag beim einen oder anderen Hörer die Hingabe nachgelassen haben – das Happy End schien ja regelrecht abonniert und man selbst den oft gehörten Kindergeschichten inzwischen entwachsen. Keine unerwarteten Wendungen und überhaupt: Alles schien nur erfunden und erlogen: Könige und Prinzessinnen gibt es ja nicht in unserer Welt – geschweige denn verwandelte Menschen und sprechende Tiere oder gar Feen. Nein – diese Gattung von Literatur wird ab einem gewissen Zeitpunkt nur mehr wenig ernst genommen, genauso wie Nikolaus und Christkind.

Warum also weiter Märchen lesen?

Wahrscheinlich erst mit den eigenen Kindern drängen sich dann die alten Geschichten wieder auf: Will man sie nun selbst in guter Tradition (weiter)erzählen oder nicht lieber pädagogisch

wertvollen Texten den Vortritt gewähren? Warum eigentlich Märchen (vor-)lesen? Neben der Möglichkeit, so einen Grundstock an vielen Kindern gemeinsamen (Referenz-)Texten zu legen, gibt das Märchen Lebens-Themen vor, die man dem Kinde (und auch sich selbst) erklären (lassen) kann. Denn wer wird nicht einmal Verluste, Unerwartetes, Sehnsucht, u.v.m. erleben müssen und wieso wappnen wir uns eigentlich nicht mittels Märchen gestützter Antizipation? Unser Leben verläuft viel öfter „wie im Märchen“ (allerdings in seiner ganzen Begriffs-Ambivalenz) als gedacht! Dieses Vertraut-Machen mit Grundemotionen, mit Konflikten und möglichen (ungeahnten) Auswegen ist ein großer Schatz, den die Textart Märchen bietet. Dass nicht selten das Prinzip Hoffnung siegt, ist ein schöner Zug, verstärkt das Vertrauen ins Leben und macht nicht nur Kinder stark.

Lebensweisheit im griechischen Mythos

Im (griechischen) Mythos wird Leben anders thematisiert – hier treten v.a. (olympische) Götter auf, die doch sehr menschlich auf uns wirken. Diese Darstellung hat oft zum Vorwurf geführt, die Menschen, die den Mythos schufen, wollten durch die Göttergeschichten diesen unsere Verfehlungen in die Schuhe schieben. „Irren ist (auch) göttlich. Das Laster ist überall zu Haus, sogar bei Göttervater Zeus.“ Diese Sicht greift freilich zu kurz – jedoch gilt auch im Mythos: Das Leben ist voller Emotionen. Und diese Emotionen ziehen nun aber Konse-

quenzen nach sich, das ist der neue spannende Aspekt dieser Texte. Denn Zeus, ein auf Ausgleich bedachter, durch und durch an Prinzipien der Gerechtigkeit orientierter Weltenlenker, liebt das (Emotions-)Chaos nicht. Er fordert von Menschen und Mitgöttern eine gewisse Disziplin, eine Kenntnis des Angemessenen. Jeder, der absichtsvoll oder auch nur unbedacht seinen Ort in der wohlgeordneten Welt (nichts anderes bedeutet Kosmos) verlässt, hat mit Sanktionen zu rechnen. „Erkenne dich selbst“, des delphischen Orakels Mahnung, meint: Suche dir einen Platz, den du ausfüllen kannst und wo du dich nicht selbst überhebst. Ein Paradebeispiel ist der (heimkehrende) Odysseus, der allen Widrigkeiten und (schwerer noch:) Verlockungen trotzt und nach Ithaka zurückkehrt, wo er familiäre und politische Verantwortung zu übernehmen hat. Diese „Moral“ wird im Mythos durchweg spannend präsentiert und kann eigentlich (entwicklungsbegünstigend) gleich nach der Märchenzeit erlesen werden. Wieder ermöglicht diese Textsorte ein facettenreiches Lesen: Abenteuer von im Grunde zeitloser Spannung, Protagonisten mit innerem Erleben und eben (auch fürs eigene Leben gültig) folgenreiche Handlungskonsequenzen – im Märchen noch den unvorhersehbaren guten Mächten geschuldet, im Mythos bereits der strengen Logik eines (göttlichen) Prinzips. Das wird auch im unausweichlichen Sozialisationsprozess zur Regel werden. Es lohnt sich folglich auch im Erwachsenenalter immer wieder mit Muße und Bedacht zu diesen Klassikern zu greifen – nicht zuletzt weil man sich selbst im einstigen Lieblings-Märchen oder -Mythoser kennend(wi eder-)begegnen kann.

lr



Foto: Daniela Zeilinger

Dominion – Spiel des Jahres 2009

Sobald das ordensähnliche rote Gütesiegel „Spiel des Jahres“ an einer Spielverpackung prangt, kann der Käufer eigentlich nichts mehr falsch machen – Spielfreude ist garantiert. Allerdings verteilt die Jury diese Auszeichnung nicht nach absoluten Mindestkriterien (bzgl. Spiel-Material, -Idee, -Innovation, -Strategieaufwand), sondern lässt sich oftmals von einer Facette besonders hinreißen. Daher konnte auch ein Plastik-Bau-Spiel den Preis bekommen und Strategiefüchse waren damals etwas schnell gelangweilt. Nicht langweilig hingegen wird Dominion, für das es inzwischen schon zwei Erweiterungen gibt. Deren Erwerb lohnt trotz des

teuren Preises. Denn sie bringen Variantenreichtum ins Grundspiel. Wie funktioniert nun dieses? Zunächst: Dominion ist ein reines Kartenspiel und besteht aus drei Kartenarten: Geld-, Siegpunkt- und Aktionskarten. Der Spieler bestimmt selbst, welche Kartentypen er im jeweiligen Durchgang kauft. Das hängt von seinem Finanzspielraum ab – zu Beginn hat jeder 7 Geld- und 3 Siegpunktkarten in seinem Nachziehstapel. Pro Runde zieht man 5 Karten auf die Hand und kann im besten Falle mit 5 Geldkarten eine Karte im Kaufwert 5 erwerben. Das kann ein höherer Geldwert sein oder eine hilfreiche Aktionskarte, die dann zunächst mit dem verausgabten Geldkarten auf dem eigenen Ablagestapel landet. Ist der Nachziehstapel nach der nächsten Runde aufgebraucht, wird nun der Kauf-Ablagestapel gemischt und die neu erworbenen Karten kommen als Teil des Nachziehstapels mit ins Spiel. Jeder Kartenerwerb hat also Folgen: Siegpunkte – auf die es beim Spielende ankommt – blockieren, weil man sie nicht zum Kauf einsetzen kann. Geldkarten ermöglichen mit etwas Misch- und Nachziehg Glück den Erwerb der höchsten Siegpunkt(6)-Karte Provinz, die stolze 8 Geldkarten kostet. Billiger kommt man oftmals mit Aktionskarten an die Provinzen, ermöglichen sie doch oft ein weiteres Nachziehen, einen weiteren Kauf oder verbilligen sie den Kartenerwerb um bis zu 2. Die Mischung macht es letztlich aus: Wer nur Siegpunktkarten auf die Hand nachzieht, kann in dieser Runde nichts kaufen. Wer zuwenig Geld hat kommt nicht zu den begehrten Provinzen. Wer lauter Aktionskarten einheimst kann oftmals nur eine davon in einem Zuge ausspielen. Ausgewogen kommt man – auf lange Sicht – am weitesten. Das Spiel endet, sobald alle Provinzen verkauft oder 3 Aktionskartentypen vergriffen sind. Bei der Abrechnung können sich noch Überraschungen ergeben, da es so manche Siegpunkt-Sonderkarten (Gärtner, Harem) gibt, die eine nicht an Provinzen orientierte Spielstrategie ebenfalls zum Erfolg führen. Da es mit den beiden Erweiterungen über 50 frei kombinierbare Aktionskarten gibt, kann jedes Spiel wieder einen ganz anderen (10er) Grundspielkartensatz mit ganz anderen Strategieforderungen mit sich bringen. Noch ist keine Lange weile in Sicht – also gilt „alles paletti“ beim Spiel desJ ahres2 009.

lr

Spiel



Besser Schlampe als gar kein Sex. Intimer Schriftverkehr

Ich liebe Sex. So fängt dieser sinnliche Genuss von einer Lektüre an. Barbara Balldini, diplomierte Sexualpädagogin, die mit ihrer Familie in Vorarlberg lebt, Kabarettstücke verfasst und ein Sexualberatungs- und Tantrainstitut leitet, schrieb hundert süße Seiten über die höchste Wonne der Menschen. Erschienen 2010 in Kyrene-Verlag (welcher griechische Philosoph wurde wohl in Kyrene geboren?), ist das liebevolle Buch hauptsächlich an Frauen gerichtet. An offene, emanzipierte Frauen, die Sex lieben oder (mehr) lieben lernen wollen. Gerade deswegen können auch Männer in diesem Buch viel Neues finden.

Nein, Philosophie finden Sie im Buch nicht, das Wort Gender kommt nicht vor, dafür aber Unmengen von authentischen Berichten von Frauen. Freizügige intime Geständnisse von unglaublichen Neuerfahrungen. Die verschiedensten Anleitungen,

wie Frauen und Männer ihren Sex als Höchstgenuss erleben können. Wie lerne ich Oralsex, der auch für Frauen das Innigste sein kann? Wo sind die empfindlichsten Stellen eines Mannes? Warum schmeckt den Männern die Muschi so wahnsinnig gut und warum gefällt sie ihnen auch? Wie gehe ich mit Sexspielzeug um? Im Haushalt verwenden wir doch seit Jahren technische Hilfsmittel! Wie ist es so mit den Samengeschmacksvariationen? Hilft da eine andere Ernährung? Und Sex mit Unbekannt, ein Blind-Date? Wie und warum die Intimrasur? Ist eine Analstimulation nur etwas für schwule Männer? Gefalle ich ihm wirklich? (Ja!) Was ist mit *dirty talk* im Bett? Was ist das Schlampen-Fieber? Und die Gurkenkur? Was sind wiederum die schlimmsten Abtörner? Was macht den Unterschied zwischen der sozialen, emotionalen und körperlichen Treue aus? Und – Welches Geschlecht hat letztendlich die Macht über Sex in den Händen?

Das Buch ist keineswegs nur bloße Auflistung der Ratschläge. Barbara Balldini ist nicht altklug und besserwisserisch: Sie lässt Frauen sprechen und kommentiert ihre Erlebnisse. Sie ist jedoch sehr direkt: „*Behalten Sie Ihre Autonomie und Ihre Freiheit.*“ oder „*Ich bin nicht der Typ für (...).*“ – „*Dann werden Sie es.*“, oder auch „*Was du machen sollst? ... Ganz einfach! Genieße es.*“

An alle Frauen: Lesen Sie dieses schmale Büchlein. An alle Männer: Kaufen Sie dieses Buch, lesen Sie es und schenken Sie es (Ihren) Frauen. Sie können später zu Nutznießern all dieser Offenbarungen werden. An alle Paare: Dieses Buch auf dem Nachtkästchen heißt – einige Seiten lesen und dann ...

kor



Lissabon“. Seine Sogwirkung entfaltete das hochgelobte Buch von Philosophieprofessor Pascal Mercier im Zuge (ein wunderbarer Leseort, geistige Bewegung im rollenden Transportmittel – hier noch dazu dem Buchtitel weiters gerecht werdend).



Foto: © Attila Durak

Der Fotograf Attila Durak begibt sich in seinem Buch „Ebru“ auf die Suche nach den vielfältigen kulturellen, religiösen, sozialen und ethnischen Identitäten der Türkei.

Ebru bezeichnet eine traditionelle, im Osmanischen Reich gebräuchliche Maltechnik, bei der man in Wasser gelöste Aquarell-Farben auf Papier aufträgt – die so entstehenden, wolkigen Marmor-Muster scheinen beständig in Fluss zu sein, schwebende Ornamente, die immer neue Formen hervorbringen. Für den 1967 in Gümüşhane im Nordosten Anatoliens geborenen Fotografen Attila Durak bedeuten die fließenden Muster in der farblichen Vielgestalt eines Ebru jedoch mehr als dies: Er begreift sie als Sinnbild für kulturelle Vielfalt, das besser als jede andere Metapher die fließenden Identitäten der verschiedenen ethnischen Gruppen in der heutigen Türkei sowie das Erbe früherer kultureller Einflüsse widerspiegelt. Ebru ist für ihn die Antwort auf die Frage, die er sich stellt, wenn er mit nationalistischen Slogans à la „Die Türkei gehört den Türken“ konfrontiert sieht. Sie lautet: „Wer sind sie denn nun, die Türken?“

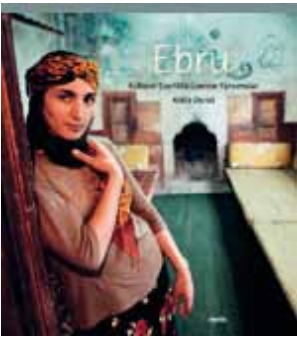
Um dies herauszufinden, begann Durak – der nach eigenen Angaben zur Fotografie kam, weil er sich an der Uni in Istanbul seinen Notendurchschnitt mit einem Fotokurs aufbessern wollte – im Jahr 2000 zunächst mit dem „Trockentraining“: Anhand der vorhandenen ethnographischen und anthropologischen Literatur identifizierte er die 47 wichtigsten in der Türkei vertretenen Volksgruppen und fer-

tigte einen Plan an, mithilfe dessen er Sponsoren von seinem Projekt überzeugen wollte: das Ebru-Projekt. Dieses Projekt führte ihn in weiterer Folge auf eine 5 Jahre dauernde Reise durch seine Heimat, auf der er Tausende Menschen porträtierte, von denen uns das schließlich 2006 erschienene Buch „Ebru – Reflections of Cultural Diversity in Turkey“ auf rund 400 Seiten (im Format 29 x 31) eine Auswahl zeigt: Aseri, Tscherkessen, Jesiden, Araberinnen, Brillenträger, ArmenierInnen, Turkmenen, Kirgisen, TatarInnen, Gadjal, Assyrer, Griechen, Pomaken, Hip-Hop-Adepten, Usbekinnen, KurdInnen, Lasen, Roma, Nusairier, Hemşinli und unzählige andere, in allen nur erdenklichen Variationen: sunnitisch und wettergegerbt, alevitisch, tätowiert, griechisch-orthodox, jüdisch-kokett, christlich und ungeschminkt, schiitisch, atheistisch, mit Hut oder ohne, in der Jurte oder vor einem Bild Pablo Picassos. Ein komplexes Geflecht von kulturellen, religiösen, sozialen, geschlechtlichen und ethnischen Identitäten, deren kultur- und sozialanthropologischer Kontext in der türkischen Gesellschaft in mehreren Essays, etwa von der Anthropologin Ayşe Gül Altınay, auf sehr erhellende Weise dargestellt wird. Außerdem liegt eine CD mit einer Auswahl von Volksliedern der verschiedenen porträtierten Ethnien bei – das Wichtigste bleiben bei all dem jedoch die fantastischen, jeden Anflug von exotisierend-orientalistischen Kitsch weitge-

hend vermeidenden Fotos Attila Duraks. Seine Reise ging übrigens auch mit Erscheinen des Buches nicht zu Ende: Seit er im Jahr 2007 in der Soho Photo Gallery in New York die Ausstellung „Ebru: Reflections of Cultural Diversity in Turkey“ eröffnete, tourt er mit dem Ebru Project durch alle Kontinente, um sein Verständnis und seinen Beitrag zur Debatte um kulturelle Vielfalt in die Welt hinaus zu tragen.

So sehr er das reichhaltige kulturelle Erbe schätzt, das die von ihm Porträtierten repräsentieren, so sehr ist ihm jede Essenzialisierung ihrer Kultur fremd: „They have every right to be this way; but they don't have to be, and neither are they obligated to remain so.“ Ein wunderschönes Buch, bei dessen Lektüre und Betrachtung man jede Menge lernen kann – und zwar nicht nur über die Türkei und ihre BewohnerInnen, sondern auch über sich selbst und den/die/ das AndereN.

mo



Buch:

Attila Durak: Ebru. Reflections of Cultural Diversity in Turkey. Metis, Istanbul: 2006.

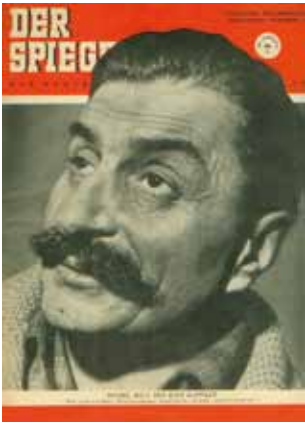
BAGGERS KONKURRENZ

Am stillen Ort in bester Gesellschaft

Der Spiegel – Sturmgeschütz oder Spritzpistole?

Nachdem in der letzten Ausgabe an dieser Stelle das „Vierblättrige Kloblatt“ vorgestellt wurde, scheut der Bagger auch diesmal den Vergleich mit der Kollegenschaft im Zeitschriftenständer am statistisch gesehen beliebtesten Örtchen zur Lektüre des Baggers nicht. Denn erst der Blick über den Spiegelrand macht wirklich sicher – und im Spiegel der anderen erkennen wir uns selbst.

Den hohen Ansprüchen des Baggers gemäß ist es nun natürlich nicht IRGEND EIN Spiegel, in den wir diesmal unseren Blick werfen, sondern gar DER Spiegel unter den deutschsprachigen Printmedien: DER SPIEGEL. Seit die wöchentlich erscheinende, ursprünglich dem US-amerikanischen TIME-Magazine nachempfundene Zeitschrift am 4. Jänner 1947 erstmals erschien, hat ihr der eine oder andere mit mächtig mächtigen politischen und wirtschaftlichen Interessen ausgefochtene Strauß den inoffiziellen Beinamen „Sturmgeschütz der Demokratie“ eingetragen – eine bemerkenswerte Parallele übrigens zum Bagger, der ja nicht von ungefähr im deutschsprachigen Feuilleton als „Turmgeschwätz der Demoskopie“ bezeichnet werden könnte. Der 2002 verstorbene Gründer – und bemerkenswerterweise bis heute als Herausgeber firmierende – Rudolf Augstein bezeichnete die Blattlinie des SPIEGEL einmal als „im Zweifelsfalle links“ – eine Charakterisierung, die angesichts der zeitgenössischen Komplexität gesellschaftlicher und politischer Zusammenhänge wohl nicht mehr jeder SPIEGEL-RedakteurIn in der Form unterschreiben



würde. Bei der Wahl zum deutschen Bundestag 2005 wurde dem SPIEGEL aufgrund tendenziell tendenziöser Berichterstattung gar vorgeworfen, sich vom „Sturmgeschütz der Demokratie“ zur „Spritzpistole Merkels“ gewandelt zu haben. Dessen ungeachtet sind jedoch der investigative Journalismus und die umfassenden Reportagen des SPIEGEL bis heute beispielhaft, wie man etwa im durchaus empfehlenswerten, 2009 im Eichborn Verlag erschienenen Band „Wegelagerer – Die besten Storys der SPIEGEL-Reporter“ (herausgegeben von Cordt Schnibben) nachlesen kann. Mit einer verkauften Auflage von wöchentlich 1.009.996 Exemplaren (lt. Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern e.V., IVW 1/10, www.ivw.de) ist das in Hamburg residierende Sturmgeschütz unserer Pfidschi-Gogerl-Schleuder mit Sitz in Wien zumindest zahlenmäßig zwar noch einiges voraus – für die zuversichtlicheren unter den Mitgliedern der Bagger-Redaktion handelt es sich jedoch nur um eine Frage der Zeit, bis sich auch diese Bilanz zugunsten der „Grabungen zwischen Ernst und Satire“ wendet.

mo

Weiterführendes:

Weblink: www.spiegel.de

Cordt Schnibben (Hg.): Wegelagerer. Die besten Storys der Spiegel-Reporter (= Die andere Bibliothek Bd. 299). Eichborn Verlag, FFM: 2009.

DER SPIEGEL ist im gut sortierten Fachhandel oder beim/bei der Zeitschriften-KolporteurIn Ihres Vertrauens erhältlich.

DAS GESICHT AM ENDE DES KORRIDORS

Jeder von uns könnte in diese Situation geraten. Denken Sie sich hinein und antworten Sie ehrlich. Wer auf der anderen Seite ist, sollte klar sein – aber wer sind Sie? Lügen sollten Sie nur, wenn Sie es nicht wissen wollen. Beziehungsweise: Lügen ist zwecklos – der Test liefert auch dann ein getreues Bild von Ihnen. Außer daß vielleicht links rechts ist und rechts links. Oder umgekehrt.

1. Am anderen Ende eines finsternen Korridors sehen Sie eine Gestalt, die Ihnen ähnlich sieht und auf seltsame Weise Ihre Bewegungen nachmacht. Wer ist das?
- a) Irgendein Spaßvogel.
 - b) Ich. Oder so.
 - c) Mein böser Zwilling.

2. Sie bewegen sich auf die Gestalt zu; die Gestalt nähert sich Ihnen ebenfalls. Woran liegt das?
- a) Sie mag mich. Oder vielleicht ist sie nur neugierig.
 - b) Naja, das ist immer so. Naturgesetz gewissermaßen.
 - c) Sie führt etwas im Schilde. Eher nichts Gutes.

3. Die Gestalt ist so nahe gekommen, daß Sie ihre Augen deutlich erkennen. Sie zwinkern mit dem rechten Auge. Was tut die Gestalt?
- a) Sie zwinkert mit dem linken – von ihr aus gesehen.
 - b) Sie zwinkert mit dem rechten – von mir aus gesehen.
 - c) Sie zwinkert boshaft.

4. Sie sagen „Hallo!“ Welche Reaktion bekommen Sie?
- a) Spaßvogel sagt auch: „Hallo!“ – genau gleichzeitig, ein bißchen wie ein Echo.
 - b) Keine; wieso auch?
 - c) Dieses bedenkliche Wesen imitiert meine Mundbewegungen, sagt aber nichts.

5. Sie wollen Ihrem Gegenüber die rechte Hand reichen. Was passiert?
- a) Es streckt die linke Hand aus; wir stoßen mit den Fingerspitzen zusammen. (Es hat kalte Finger.)
 - b) Warum soll ich das tun? Naja. Meine Hand stößt von beiden Seiten an die Glasfläche.
 - c) Es streckt auch die rechte Hand aus. Hände schütteln funktioniert aber nicht, weil Glas dazwischen ist. Ist auch besser so.

6. Sie bemerken einen roten Farbtupfer auf der Wange des Gegenübers.
- a) He, du! Du hast da was an der Wange kleben!
 - b) Haben mich diese Verhaltenforscher schon wieder angemalt? Ich rubble mir den Farbfleck runter.
 - c) BLUT!

7. Sie kehren – ja, ich weiß, es ist unhöflich – der Gestalt ausnahmsweise den Rücken, nehmen einen zufällig herumliegenden Taschenspiegel zur Hand und schauen hinein. Beschreiben Sie, was Sie sehen.
- a) Uii! Da ist ja gleich ein ganzer Schwarm. Und so hübsch hintereinander aufgereiht, so daß immer zwei in entgegengesetzte Richtungen schauen.
 - b) Mein Gesicht, mein Hinterkopf, mein Gesicht, mein Hinterkopf – macht sich äußerst lustig, wenn ich Grimassen schneide.
 - c) Eine Serie von Hinterköpfen, alternierend mit leeren Taschenspiegeln. Ich finde das nicht lustig. Außerdem kriege ich ein kribbliches Gefühl im Nacken.

8. Sie gehen ein Stück nach links und sehen die Gestalt jetzt nicht mehr.
- a) Wenn ich weggehe, geht sie auch weg, weil ihr langweilig ist.
 - b) Ja, und?
 - c) Sie hat meinen Argwohn bemerkt und versteckt sich.

9. Sie gehen ein Stück nach rechts; gleichzeitig tritt die Gestalt von links wieder ins Bild.
- a) Sie ist wieder da, weil sie mich zurückkommen gehört hat.
 - b) Ja, und?
 - c) Sie hat gedacht, ich wäre weg, und sie könnte jetzt wieder tun, was sie will.

10. Wäre es eine gute Idee, die Glasfläche zu zerschlagen?
- a) Eher schon. Dann wären wir zu zweit.
 - b) Nicht so sehr. Grimassen schneiden geht zwar so auch, aber wie soll ich dann sehen, ob mir jemand einen Farbfleck aufgemalt hat?
 - c) Bloß nicht. Wer immer das da drüben ist – wir sollten auf verschiedenen Seiten bleiben. Andererseits – jemand könnte sich an den Scherben schneiden, und das gäbe BLUT!

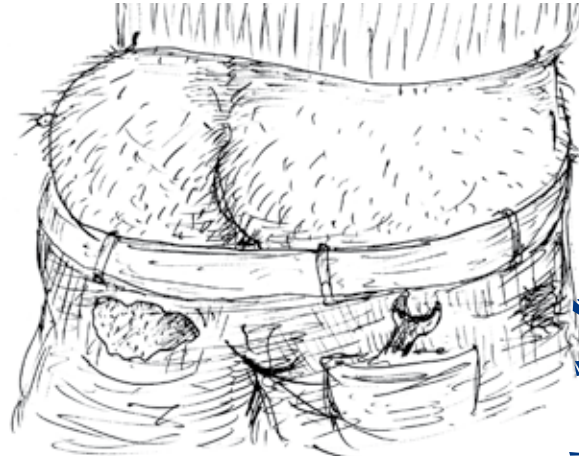
Auswertung – natürlich – auf einer anderen Seite: Seite 15.

caru



Basilisk

Sie haben wirklich ein Talent, Ihre Mitmenschen in die Flucht zu schlagen. Kein Wunder, so wie Sie daherkommen. Nichts gegen Ihr Äußeres, aber Sie sollten unbedingt etwas gegen Ihren Mundgeruch tun! Accessoires können von kleineren Problemstellen ablenken, zum Beispiel witzige Sonnenbrillen; diese wirken auch Wunder gegen die versteinerten Gesichtsausdrücke Ihrer Mitmenschen morgens in der Straßenbahn. Nutzen Sie den günstigen Einfluss des großen gelben Zentralgestirns, das im kommenden Monat durch das Sternbild Kanalaratte wandert, und gehen Sie die Sache an! Kriechen Sie aus Ihrer finsternen Souterrainwohnung und statten Sie Ihrem Steuerberater einen Besuch ab. Gehen Sie in die Bäckerei, ins Museum oder zum Friseur! Meiden Sie aber Spiegel. Und schauen Sie um Himmels willen nicht immer so zwider drein.



Zwischenmenschliche Enthüllungen

So wie man in den Spiegel schaut, so schaut's zurück

Ich schrubbe mir die Zähne und sehe dich, mit blauem Schaum vorm Mund. Witzig sieht das aus, finde ich, doch du lachst nicht und ich verknäuf es mir aus Solidarität. „Es gibt auch nichts zu lachen hier“, erwidertst du und bietest mir die Stirn: „Siehst du? Ein roter Fleck, hier, hier und hier. Und dort, ganz knapp am linken Nasenflügel (dein Links, nicht das meine), da wölbt sich was, das übel ausgehn wird.“ Ich sollte jetzt was Nettes sagen, find ich, doch siehst du mich so strafend an, dass ich es lass, Schaum spuck und und geh. „Warte, ich muss dir noch was zeigen!“, rufst du mir nach. „Was Gutes?“, frag ich hoffnungsvoll, doch du: „Naja, Orangenhaut gäb's noch zu sehn, ein wenig Hüftspeck, der da neu wär, und ...“ - „Ach lass mal“, unterbrech ich dich und lass dich stehn. Doch los werd ich dich leider nicht. Am Weg zur Arbeit treffe ich dich in Schaufenstern und Windschutzscheiben. Du zupfst an meinen Haaren rum, legst Strähnchen an den rechten Platz, zauberst Volumen, wo keins ist (zwecklos, dir das zu sagen, das mit dem Wind). Den Rest des Tages ignorier ich dich. Nur einmal, beim Anblick deiner Augenringe, die im Toilettenlicht erstrahlen, da murmle ich: „Du machst mich müd“, mein Herz, so geht das nicht.“ Heut Abend, nehme ich mir vor, stell ich dich mal zur Rede: Ich will dich wieder lächeln sehn, Grimassen schneiden, will, dass du Türme baust aus meinen shamponierten Haaren. Am Morgen will ich ein Kompliment von dir und abends, anstatt des ständigen Gemeckers, will ich dich nackt und still. Dich ganz lang ansehen, mich ansehen und was ich seh (Augen, Mund, Nase, Ohren, Haare, Hals, Schultern, Arme, Brüste, Bauch, Beine, Füße, Arsch) einfach für gut und schön befinden.

bix

BEFRAGEN SIE DIE STERNE MIT MADAME CRYSTAL

Vampir

Auch Sie sollten sich bei Gelegenheit um Ihr Erscheinungsbild kümmern. Die Ausrede „Ich kann mich nicht im Spiegel sehen!“ gilt nicht. Auch wenn Sie kein Sonnenlicht vertragen, sollten Sie etwas für Ihren Teint tun. An Eisenmangel dürften Sie ja nicht leiden; achten Sie dennoch auf eine ausgeglichene Ernährung, dazu gute Tischmanieren. Nachdenken müssen Sie auch über Ihr Sozialverhalten – die ständige Erbsenzählerei und Ihre Vorliebe fürs junge Blut kommen nicht immer gut an. Venus, die alte Kacksemmel wieder einmal, begünstigt diese Defizite, daher sollten Sie sich dringend deren Willkür entziehen. Vielleicht gehen Sie ja mal in die Kirche oder ins Kloster – da ist es kühl und dunkel, und Sie fallen auch nicht so auf. Zum dortigen Personal sowie zu Kruzifixen und sonstigen Heiligtümern sollten Sie aber sicherheitshalber etwas Abstand halten.



das Horoskop

Dieses Kreuzworträtzel ist ganz einfach zu benutzen. Stellen Sie einen genügend großen Planspiegel an den rechten Rand der abgedruckten Gitterhälfte – schon können Sie die fehlende Hälfte sehen. Wenn Sie die richtigen Lösungswörter in die linke Hälfte eintragen, schreibt das Spiegelbild Ihrer Hand automatisch auch die richtigen in die rechte – die waag-rechten zwar von rechts nach links, aber das kann schließlich jeder halten, wie er will. Dafür kommen die senkrechten alle doppelt vor. Und damit es noch einfacher wird, haben wir nicht einmal etwas spiegel-verkehrt gedruckt.

Waagrecht (für Ihre Persönlichkeit außerhalb des Spiegels):

1 Abkürzung für einen karibischen Inselstaat, der auch in dieses Rätzel gepaßt hätte. **3** Lat. „das Euter“, Akkusativ. **5** Nördlich von Missouri. **8** Polynesische Kriegskeule (auf den Marquesas). **9** Varietät des Äquatorial-Tucano (wenn Sie wissen, was das ist). **11** Kann man malen, spielen oder Straftaten daraus begehen. **13** Mit wem ist Struppi unterwegs? **14** Ein klein bißchen Arbeitstherapie. **16** Mehr als nur lila. **18** Amerikanisch verstümmeln. **21** Mignonzelle. **22** Für ihn – aber die Form gehört nicht zu ihm, sondern zu er. **24** Die Italiener haben acht, die Habsburger nur einen. **25** Er steht im Ruf der Dummheit – aber was ist sein Ruf? **27** Kann man Hupgeräusche übersetzen? Man tuuuut es. **28** Selbst – eigentlich universell, aber indisch. (Fragen Sie die Leute im Eso-Laden.) **30** Mit & dazwischen hat es mehrere ... Durchmesser. **31** Gemeinde im Landkreis Oi-gun. **33** Hawaiia-nisch für Meeräsche.

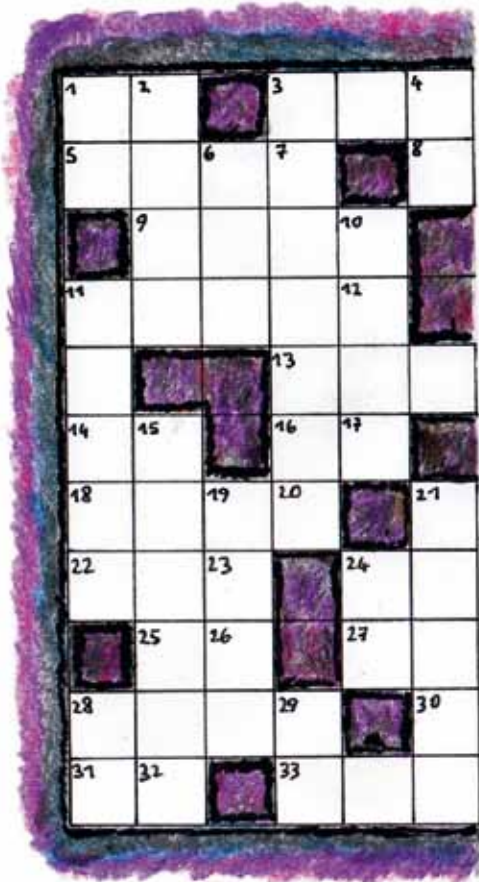
Senkrecht (für beide):

1 Hallo! **2** Darauf können Sie wetten. **3** Dieses Rätzel erreicht ein ... an Verwirrung durch ein ... an Symmetrie. **4** Wer E sagt, muß auch ... sagen. **6** Rötet Wangen; reimt sich auf 27. **10** Hat irgendwo sein Tel verloren. **11** = 20 mit einem Zusatzvokal hinten. **15** Doppelinsel „über dem Winde“ – mit Gauguin-Museum. **19** Kennt man aus so vielen kommerziellen Kreuzworträtseln, daß man ihm nur nachzubeten braucht. **21** Nicht zu verwechseln mit Atom B. **24** Obiges Thema – ohne Text. **28** So klein kann man den Atlantischen Ozean kriegen. **29** Kurz für: namenlose Säuer.

Waagrecht von rechts (damit die Hand im Spiegel auch weiß, was sie tun muß):

2 Läßt Tür und Tor alt aussehen. **7** Melancholische Rockgruppe aus Osaka. **10** So hätte die Wilde Dreizehn „akut“ geschrieben. **12** Herr Veit Marmeltier hieße in Italien ...armotta. **14** Lesen Sie auch die Thüringer Allgemeine? **17** Déjà? **20** Schmatz! **23** Steht auf Ihrem Koffer, wenn Sie in Musha (Dschibuti) landen. **26** Es steht im Ruf der Faulheit. **29** Fast so gut wie am Tag. (Wahlweise auch: Aditiv Plural des Pronomens für die 3. Person, georgisch.)

caru



DIE WALVERWANDTSCHAFT

Folge 7: Im Spiegelkabinett

Jonas betrat das Badezimmer, einen Raum, in dem er seit seinem Einzug noch nicht allzu viel Zeit verbracht hatte. Wozu auch? Ein Ort, an dem die Gesellschaft bis in die Sphären der Intimität vorzudringen pflegt, hatte für ihn wenig Nutzen. Im Bad macht man sich bereit für die Außenwelt, reibt, frottiert, stutzt und legt alles zurecht, was man in Kürze den Blicken der anderen ausgesetzt weiß. Man tritt gleichsam aus sich selbst heraus und betrachtet sich im Spiegel mit den Augen derer, deren Achtung und Anerkennung man erhofft. Dies jedoch verlangt meist erhebliche Anstrengungen. Es ist notwendig, sich selbst mit verschiedenen Augen zu betrachten. Denen des ersten Passanten, der den Weg kreuzt, den vielen Augen jener, denen man auf dem Weg zur Arbeit oder zu einer Verabredung begegnet, den Augen der Menschen, denen man zu begegnen hofft, aber auch den scheinbar beiläufigen Blicken derer, denen man heute nicht begegnen möchte. Es gilt, auf alle Eventualitäten vorbereitet zu sein, denn an einem nachlässigen oder verlotterten Tag gesehen zu werden, kann jahrelange Anstrengungen und gesellschaftliche Stellungen zunichte machen. Nein, man musste vorbereitet sein und hier war der Ort, an dem diese Vorbereitungen stattzufinden hatten. Hier musste man zunächst alle Mängel schonungslos beschauen, um sie dann gekonnt verdecken zu können. Hier mussten Szenen geprobt, Blicke und Minen eingeübt werden: Erfreute Überraschung, anerkennendes Nicken, aufmerksames Zuhören. Hier vor dem Spiegel war man sicher und gleichzeitig tausenden schonungslosen Augenpaaren ausgesetzt. Hier galt es, sich zu bewähren.

Jonas wusch die Hände. Die Spitzen seiner Finger hatten durch den permanenten Tabakkonsum einen gelblichen Stich erhalten, der sich mit Wasser nicht beseitigen ließ. Seife hatte er keine. Auch

kein Handtuch. Nichts Derartiges hatte sich in dem leichten Gepäck befunden, mit dem er dieses trostlose Haus bezogen hatte. Er brauchte so etwas nicht. Langsam wanderte sein Blick vom verstaubten Waschbecken hinauf. Im Spiegel erblickte er gerötete Augen mit dunklen Ringen, fettiges Haar und ein schmutziges, bleiches Gesicht. Jonas war betrunken, so wie immer seit einigen Tagen. Er lächelte, als er dachte, wie heruntergekommen und verbraucht er nach so kurzer Zeit bereits wirken musste. Doch dieses Lächeln verriet ihm, dass er weiterhin in seinem perfekten Leben gefangen war. Darüber konnten auch die belegten Zähne und der scheußliche Geschmack am Gaumen nicht hinwegtäuschen. Es würde noch lange dauern, bis er sich wieder eine Zahnbürste wünschen würde. Doch er war zuversichtlich. Der Tag sollte kommen. Wer oder was war er? So dachte er, während er sich immer noch lächelnd mit getrübbtem Blick im Spiegel betrachtete. War er eine Art Messias? Er könnte es sein, doch er hatte die Sendung verweigert. Für so etwas wusste er zu viel, seit Langem schon. Er hätte einer von Vielen sein können, sich seiner Sendung bewusst. Ja, er hatte einen Zustand erreicht, in dem ihn keine Ängste plagten, keine Furcht um die Existenz, um die eigenen Fähigkeiten, nicht einmal um seine Stellung in der Gesellschaft, denn er hatte viel erreicht. Er hätte es sich erlauben können, an einem verlotterten Tag angetroffen zu werden, einmal nichts Gescheites von sich zu geben. Es war ihm auch immer gleichgültig gewesen. Er konnte die Ängste, die Dummheiten, Unzulänglichkeiten und Leiden-schaften der Menschen verstehen und er wusste, wie sie auszumerzen waren, denn er selbst hatte dies getan. Man hätte ihm zugehört, hätte er jemals davon gesprochen. Viele wären ihm gefolgt, denn es war schlicht und einfach, was er gepredigt hätte. Man hätte sich die Augen gerieben und die Welt aus einem neuen Blickwinkel gesehen, wenn er nur aufgestanden wäre und das Wort ergriffen hätte. Er hatte es nicht getan. Er wusste zu viel. Wie der Spiegel, in den er nun blickte, an manchen Stellen nicht mehr ganz durchsichtig war – es gab Schlieren und verblichene Muster, an denen man das zurückgeworfene Bild in Gedanken ergänzen musste –, war ihm von Anfang an bewusst, dass seine Botschaft lückenhaft bleiben musste. Das Spiegelbild eines Erleuchteten bleibt ein matter

Abglanz der Erleuchtung und so würde es immer sein. Die Augen der Gesellschaft, die man durch alle möglichen Winkelzüge und ihre Antizipation hier vor dem Spiegel zu täuschen gedachte, würden am Ende mehr oder auch weniger sehen, als man für möglich gehalten hätte. Nein, Jonas war kein Messias. Davon gab es genug und es würden immer neue folgen. Jene, die ihre vergilbten Spiegelbilder für ihre wahrhafte messianische Existenz halten, werden erst im Spiegel selbst illuminiert. Ein Erleuchteter blickt nicht in den Spiegel, es sei denn, in einem heruntergekommenen Badezimmer in einem trostlosen Haus an einem Abhang. Diese Anmerkung gestattete er sich aus Gründen einfacher Sentimentalität, obwohl er wusste, dass sie bedeutungslos war.

Jonas verließ das Badzimmer und trat in jenen Raum, der wohl eine Art Wohnzimmer darstellen sollte. Zumindest war es der größte Raum dieses verwinkelten und ein wenig baufälligen Hauses, das er für wenig Geld erworben hatte. Er erinnerte sich an den ungläubigen Blick des Immobilienmaklers, der das Haus in diesem Zustand wohl für unverkäuflich gehalten hatte, als Jonas prompt seine Zusage erteilt und den geforderten Betrag so-gleich und ohne Umschweife in bar übergeben hatte. Verdutzt und fast mitleidig hatte der scheinbar weltgewandte Vertreter etwas von notwendigen Renovierungsmaßnahmen gemurmelt und noch erwähnt, dass man sich hier sicher schön einrichten könnte, bevor er sich kopfschüttelnd, fast ein wenig angewidert aus dem Staub gemacht hatte. Das war noch nicht lange her. Der Fernseher, die einzige wirkliche Einrichtung dieses Zimmers, lief beständig. Irgendeine Talkshow oder eine seichte Alltagsgeschichte war immer zu finden. Sonst lagen nur ein schmutziger Schlafsack und jede Menge leerer Flächen sowie ein übervoller Aschenbe-cher auf dem Boden herum.

Jonas trat durch die Haustüre. Er zündete eine Zigarette an und blickte in die Dämmerung, die sich hier wie ein grauer Schleier über die trostlose Umgebung legte. Die Sonne bekam man hier aufgrund der schluchtartigen Lage am Rande eines erdigen Baches auch tagsüber kaum zu sehen. Jonas lächelte und wusste, dass er das öde Rauschen des Baches noch lange Zeit hören würde.

Was trieb Jonas dazu, sich hier niederzulassen? Was ist in seinem „perfekten“ Leben schief gelaufen? Hat er Freunde oder Verwandte, die ihn besuchen werden? Ist Jonas wahnsinnig geworden? Und wann wird er sich endlich die Zähne putzen? Alle diese Fragen werden unter Umständen, eventuell und unter noch unbekannten Voraussetzungen in keiner weiteren Folge beantwortet.

clr

Testauswertung: Das Gesicht am Ende des Korridors

Zählen Sie, wie oft Sie jeden Buchstaben angekreuzt haben; der am häufigsten drankam, sagt Ihnen, was Sie sind.

a) **Wellensittich.** Flaumig, flatterhaft und ein bißchen hektisch sind Sie sich so gut wie sicher, daß Ihr Spiegelbild eine separate Identität hat. Eventuell reicht Ihr intellektuelles Niveau nicht aus, um „separate Identität“ oder „intellektuelles Niveau“ zu verstehen, aber das macht nichts. Niedlich sind Sie trotzdem. Freundliche Behandlung, Körnchen und Salatblätter sind Ihnen sicher. Verwechseln Sie bloß nicht den Spiegel mit dem offenen Fenster – die Spielgefährten, die hinter dem zweiten lauern, könnten weniger nett sein. Und wer weiß, wem Sie zufliegen. b) **Affe/Äffin.** Wir beglückwünschen Sie zu Ihrer pragmatischen Einstellung dem Leben gegenüber und bescheinigen Ihnen die Fähigkeit zum Werkzeuggebrauch. Für Sie ist der Spiegel (wie vermutlich auch der Rest der Welt) etwas ganz Unromantisches: gut zum Nachschauen, ob Sie Dreck im Gesicht haben, oder um andere heimlich zu beobachten. Eventuell bringt das Vorteile beim Verschaffen von Nahrung und FortpflanzungspartnerInnen. Und darum geht es doch, oder? Hier ist Ihre Banane.

c) **VampirIn.** Keine Sorge: Eine Situation wie die im Test angenommene kann Ihnen in Wirklichkeit nicht begegnen. Es war nur ein Gedankenexperiment. Oder haben Sie vielleicht doch einen noch lebenden Zwilling auf der anderen Seite des Fensters, der Sie hänseln will, weil Sie untot sind? Da hilft nur eins: beißen. Und nein, Sie kriegen keinen Interviewtermin beim Bagger. Bleiben Sie uns bloß vom Hals! Vorsichtshalber dekorieren wir schon mal die Redaktion mit Knoblauchkränzen.

Bei Gleichstand zwischen a) und b) könnten Sie immer noch ein Hund oder eine Katze sein – Sie nehmen Ihr Spiegelbild einfach als gegeben hin, ohne über die Beziehung zwischen Ihnen und dem „Anderen“ lang nachzudenken. Auch ganz vernünftig. Bei Gleichstand zwischen b) und c) sind Sie – nun, was soll schon das Missing Link zwischen Affe und Vampir sein? – ein ganz normaler Mensch. Uninteressant, aber beruhigend. Bei Gleichstand zwischen a) und c) sind Sie trotzdem ein Vampir – allerdings ein dummer.

IMPRESSUM

DerBagger er: redaktion@derbagger.org – **Homepage:** w ww.derbagger.org **Bankverbindung:** Konto-Nr.: 289 147 43 800, BLZ: 20111, ErsteB ank **Herausgeber und Medieninhaber:** Zwischen Ernst und Satire – Verein für Diversität in der Medienlandschaft (Jörgerstraße2 3/4,1 170W ien,Z VR-Zahl:7 20349459) **Redaktion:** Reinhard Klausner, Stefan Mayer, Vitus Angermeier **Home-page:** Rupert Angermeier (Goldmarie), Vitus Angermeier (Pechmarie)

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe: Anna Sawerthal (as), Birgit Schörkhuber (bix), Brigitte Auer (bri), Christina Schöffner (chr), Christoph Schütz (toph), Clemens Rauchenwald (clr), Erwin Steinbach (caru), Gerlinde Walner (ger), Harald Höller (hh), Hubert Weinheimer (wein), Jan Korbelik (kor), Leonhard Reul (lr), Raphael Quast (rq), Reinhard Klausner (pro), Shoka Golsabahi (shg), Stefan Mayer (mo), Vitus Angermeier (va) **Design:** Elena Anna Rieser **Layout:** Vitus Angermeier **Titelblattgestaltung:** Stefanie und Christoph Freynschlag (Foto: Stefanie Freynschlag – flickr.com | steffi_and_the_sun) **Baggersee:** Stefan Mayer **Illustrationen:** Edgar Leitan, Elena Anna Rieser, Erwin Steinbach, Martin Freinschlag **Fotos:** (falls nicht anders angegeben) Redaktion **Korrektur:** S andrall libauer-Aichinger **Auflage:** 1000 Stück **Druck:** F acultas **Erscheinungsdatum:** 1 6.06.2010 **Erscheinungsort:** W ien **Preis:** 2 Euro

ISSN-Nr.: 1999-3382

Alle Artikel spiegeln in erster Linie die Meinung des Autors oder der Autorin wider, und nicht unbedingt die der Redaktion. Die Redaktion bemüht sich, auch Meinungen, die nicht voll und ganz der ihren entsprechen, einen Raum zu geben, wenn sie diese für interessant und diskursfähig hält. Die Redaktion überlässt sowohl die Entscheidung, welche Rechtschreibung verwendet als auch ob und wie geschlechterspezifisch geschrieben wird, den einzelnen Schreiberinnen und Schreibern. Andere Sprachen als Deutsch sind willkommen.

Offenlegung gemäß §25 des Mediengesetzes: Der Bagger ist das Organ des Vereins Zwischen Ernst und Satire – Verein für Diversität in der Medienlandschaft. Er setzt sich inhaltlich mit Themen aus Politik, Gesellschaft, Kultur und Wissenschaft – teils ernsthaft, teils satirisch – auseinander. Die Rechte liegen bei den UrheberInnen der jeweiligen Artikel, Fotografien, Illustrationen.

DIE ABRISSBIRNE

GEISTLOSE SCHLUSSKOLUMNE, UNGEFÄHR SO ERQUICKEND WIE ZWEI BRÄUNLICH-RANZIGE HALBVERGESSEN-GÄRENDE BANANEN IN EINEM ALTEN, SPECKIGEN SCHULRANZEN

Der fragwürdige Freitod des Patrick M.

Selbstmordgeschichten eignen sich besonders gut für Abrissbirnen, vor allem, wenn sie eine gute Mischung aus Existentialismus und Tragikomik in sich bergen. Eine dieser Geschichten habe ich unlängst erzählt bekommen, von einem jungen Mann, der mit wulstig vernarbten Handgelenken auf einen Stock gestützt zu unserem Treffen erschien.

Der Protagonist dieser wahren Geschichte ist Patrick M., ein leicht labiler Bauarbeiter, der sich sehr um eine Frau aus dem ehemaligen Ostblock bemüht hatte. Nach vielem Hin und Her und einem Sprachkurs schickte sich die Brieffreundin endlich an, ihn besuchen zu kommen und sogar für längere Zeit bei ihm wohnen zu wollen. Das war dann doch zu schnell für Patrick M., der davor noch nie eine Freundin gehabt hatte – aber absagen konnte er ihr auch nicht.

Fortan saß der Schwermütige also grübelnd und zaudernd in seiner im zweiten Stock gelegenen Wohnung, bis der gefürchtete Ankunftstag seiner Ostblockliebe gekommen war.

Was nun? Was tun? Mit dem Lauf einer Pistole im Mund wartete Patrick M. auf seinen Besuch. Die Tür war abgeriegelt, doch abdrücken konnte er nicht. Wer wird sich denn gleich umbringen wegen so einer Sache? Patrick M. Aber nicht mit der Pistole.

Geht aufhängen leichter? Eine Schlinge aus Draht um den Hals und am Plafond befestigt, schon war er vom Sessel gesprungen. Autsch! Das drahtige Geflecht war Patrick M. nicht gewachsen.

Pock, pock, es klopfte bereits an der Tür. Was jetzt? Das Messer her, schnell, ratzfatz. Ein Schwall Blut spritzte in den Raum. Aus irgendeinem Grund dürfte die Brieffreundin vor der Tür gewusst haben, dass Patrick M. zu Hause war, dass irgendwas nicht in Ordnung war. Das laute Pumpern wurde ihm schließlich zu viel. Mit offenen Pulsadern und der abgerissenen Drahtschlinge um den Hals sprang er aus dem Fenster. Patrick M. war auf der Stelle tot. Aber nicht lange.

topf

Gebrochenes Becken, gebrochener Schädel, gebrochene Beine und andere Gebrechen.

Sein Therapeut verbot ihm jeglichen Umgang mit ihr. Es wäre besser für seine Genesung. Dabei war sie es doch, die ihm das Leben gerettet, die ihn zurückgeholt hatte aus dem Reich der Toten, sie, die von Bagger und Grabungen zwischen Ernst und Satire keine Ahnung hatte, sie, die ausgebildete Krankenschwester aus dem Ostblock.